

Die evangelische Gemeinde Münsterberg und die böhmische Einwanderung zu Beginn der preußischen Zeit

Wie in Hunderten von schlesischen Städten und Dörfern so gewann auch in Münsterberg die evangelische Gemeinde neues Leben, als Friedrich II. Schlesien in Besitz nahm. Schon die typischen Züge dieser Entfaltung zu betrachten, hat seinen Reiz. Er erhöht sich aber durch den besonderen Einschlag, den die Entwicklung in Münsterberg dadurch erhielt, daß das Städtchen zum Sammelplatz der böhmischen Emigranten bestimmt wurde, denen Friedrich noch während des Ersten Schlesischen Krieges die neue Provinz öffnete.

I

Seit 1638 hatte in Münsterberg kein öffentlicher evangelischer Gottesdienst mehr stattgefunden¹⁾. Seitdem war die Zahl der Protestanten, die um 1600 die Mehrheit bildeten, ständig zurückgegangen. Das kleine Fürstentum Münsterberg war in eine katholische Umgebung eingebettet; es schob sich wie ein Keil zwischen das Bistumland Grottkau-Neiße und die Grafschaft Glatz und hatte nur nach Norden, zu den Fürstentümern Brieg und Schweidnitz hin, evangelische Nachbarn. Die Zisterzienseräbte von Heinrichau und Kamenz waren die bedeutendsten Grundherrn des Fürstentums und besetzten als die vornehmsten Stände abwechselnd den Posten des Landeshauptmanns. Und natürlich taten auch die Landesherrn selber, die Fürsten Auersperg, an die das Fürstentum seit 1654 vergabt war, als treue Vasallen des Kaisers das Ihre, der Gegenreformation zu einem möglichst vollständigen Siege zu verhelfen.

Die barocke Kunst strahlte von den Mittelpunkten Heinrichau, Kamenz und Wartha bis in die entlegensten Dörfer aus und ging auch an den Mauern der alten Herzogstadt nicht vorüber. Die Pfarrkirche erhielt 1715 ihren gewaltigen barocken Hochaltar, der eigentlich für Wartha bestimmt gewesen war, dort aber als zu wuchtig empfunden wurde²⁾. Die Kreuzherren bauten um 1730 ihre Kommende zu einem Schmuckkästchen aus. Johannes von Nepomuk bezog seinen Posten in der Nähe der Ohlebrücke, und selbst das wüste Burggelände erfüllte sich mit neuem Leben. Hier hatte im Jahre 1724 ein junger Soldat aus

1) Hartmann, Franz: Geschichte der Stadt Münsterberg. Münsterberg 1907. S. 315.

2) Hartmann S. 253 f.

der Grafschaft einen Hostienfrevl begangen. Er sühnte die Tat mit seinem Leben, und zum Gedächtnis wurde im Burggarten vierzehn Jahre später eine Kapelle errichtet³⁾).

Unter der katholischen Oberfläche zog aber noch immer eine kräftige evangelische Unterströmung dahin. Man zählte 1740 noch 140 evangelische Familien mit 500 Köpfen⁴⁾). Das war ein reichliches Drittel der Gesamtbevölkerung, und die Zahl verdoppelte sich nahezu, wenn man die Evangelischen aus den umliegenden Ortschaften dazuschlug. Etwa 900 Protestanten waren also in und um Münsterberg ohne eigene Kirche und Schule, und die Wege nach außen, nach Olbersdorf und Töpliwoda im Münsterberger oder nach Steinkirche und Schreibendorf im Strehleiner Kreise, waren weit und schlecht.

Wie die evangelischen Gemeinden im nördlichen Niederschlesien allenthalben, so richteten daher auch die Münsterberger die Bitte um einen Prediger an den König, als ihn die Wiedereröffnung des Feldzuges im Frühjahr 1741 in ihre Nähe führte. Auf seinem Zuge aus dem Schweidnitz-Reichenbacher Raum nach Neustadt in Oberschlesien hielt sich Friedrich vom 23. bis zum 25. März in Nimptsch auf⁵⁾). Hier trugen ihm die Münsterberger ihr Anliegen vor. Er empfing sie freundlich und stellte ihnen die Erfüllung ihres Verlangens in Aussicht, sobald er Neiße genommen und damit das Land in seinen sicheren Besitz gebracht hätte⁶⁾).

Von den drei Festungen, die die Österreicher in Schlesien besaßen, fiel Glogau am 9. März, Brieg einen knappen Monat nach Mollwitz am 4. Mai, aber Neiße hielt sich, von Neipperg gedeckt, bis in den Herbst und wurde erst auf Grund des Geheimabkommens von Klein-Schnellendorf am 30. Oktober übergeben. Kurz darauf, am 7. November 1741, nahm der König in aller Form von seinem neuen Herzogtum Besitz, indem er sich im Fürstensaal des Breslauer Rathauses von den schlesischen Ständen huldigen ließ. Das war der rechte Zeitpunkt für die evangelischen Münsterberger, auch ihr bescheidenes Anliegen von neuem vorzubringen⁷⁾). Die Zeit hatte inzwischen kräftig in ihrem Sinne gearbeitet. Münsterberg war Garnison geworden. Zwei Kompanien

3) Hartmann S. 236 ff.

4) Hartmann S. 316; Beheim-Schwarzbach, Max: Geschichte der „Hussiten“-Ansiedlungen unter Friedrich II. als Mittelpunkt der böhmischen Glaubens-Colonien in Preußen. In: Zeitschrift für preußische Geschichte 1876, S. 399.

5) Rauch, E.: Geschichte der Bergstadt Nimptsch. Nimptsch 1935. S. 90.

6) Hartmann S. 316 f.

7) Beheim-Schwarzbach S. 399. In diesen Novembertagen reichten in Breslau u. a. die Gemeinden Hohengiersdorf, Seifersdorf und Wüstewaltersdorf Kreis Schweidnitz, Ober- und Niederreichenau Kreis Namslau und Alt- und Neustrunz, Salisch und Merzdorf Kreis Glogau Bittgesuche um Prediger und Kirche beim König ein. Die Stadt Neumarkt wurde wie Münsterberg zum zweitenmal vorstellig. Vgl. Reinhold Schaefer: Bittgesuche evangelischer Schlesier an Friedrich den Großen. Quellen zur schlesischen Kirchengeschichte Bd. 2. Görlitz 1941. S. 34 ff.

des Altdessaaischen Grenadierregiments hatten in der Stadt Winterquartier bezogen, meist evangelische Leute. Ihr Kommandeur, Hauptmann Baron von Korff, bedauerte es, daß er für die geistige Betreuung seiner Männer so wenig tun konnte. Er begleitete die Deputierten nach Breslau und legte dem König auch schriftlich sein und der Münsterberger Anliegen dar. Zur großen Freude ihrer Auftraggeber brachten die Abgeordneten den Befehl des Königs an den Magistrat zurück, den Evangelischen den sogenannten Fürstensaal des Rathauses zur Abhaltung ihres Gottesdienstes einzuräumen und ihn mit einer Kanzel zu versehen ⁸⁾.

Dieser Befehl brachte Leben in das Rathaus. Man scheute nicht vor Eingriffen in die Bausubstanz zurück: Um dem Raum mehr Helligkeit zu geben, brach man vier zusätzliche Öffnungen in die Wand. Die Kosten für das erste Fenster übernahmen die Frauen, für das zweite die Jungfrauen, für das dritte die Junggesellen und für das vierte die Gemeinde insgesamt. Die Kanzel kam in die Nähe eines dieser Fenster. Man errichtete auch einen Altar und eine Bühne für die kleine Orgel, die man für 130 Taler kaufte und von einem Breslauer Fachmanne aufstellen ließ. Hochherzige Stifter spendeten die Leuchter, einen silbernen Kelch und eine silberne Hostienbüchse, sowie ein Altar- und ein Begräbniskreuz. Der Breslauer Kaufmann Gottfried Kluge schenkte einen Kronleuchter aus Messing. Schließlich stellte man Bänke und Schemel auf und schuf damit Sitzplätze für etwa 260 Personen. Für ihre Benützung erhob man eine vierfach gestaffelte Gebühr, wogegen im Sinne der Zeit nichts einzuwenden war ⁹⁾.

Am ersten Adventssonntage, dem 3. Dezember 1741, konnte der neue Kirchenraum in Gebrauch genommen werden. Den Prediger vermittelte Hauptmann von Korff. Er lud den jungen Theologen Johann Golcke, einen gebürtigen Brieger, dazu ein, der nach Studien in Altdorf und Jena zur Zeit als Erzieher der Kinder des Herrn von Klinkowsky in Oberjohnsdorf an der Nordwestgrenze des Münsterberger Weichbildes tätig war. An eine endgültige Besetzung der Stelle war einstweilen natürlich noch nicht zu denken. Mit Golcke, der am 21. November 1743 zum Pastor von Reichau, Kreis Nimptsch, ordiniert wurde ¹⁰⁾, teilten sich vielmehr den Winter über in die Gottesdienste die Pastoren Männling von Schreibendorff ¹¹⁾, Anders von Olbersdorf, Heller von Töpliwoda und Linke von Neobschütz. Auch ein Kandidat Trautvetter versah

⁸⁾ Hartmann S. 316 f. Über die in verschiedenen schlesischen Städten eingerichteten Militärgottesdienste vgl. Hoffmann, O.: Die geschichtliche Entwicklung der evangelischen Kirche Oberschlesiens. In: Jahrbuch des Ver. f. schles. Kirchengeschichte 22/1931, S. 14.

⁹⁾ Hartmann S. 317.

¹⁰⁾ Ehrhardt: Presbyterologie des evangelischen Schlesiens. Teil II, 1782. S. 365.

¹¹⁾ Hartmann S. 317 nennt ihn fälschlich Memling. Über ihn vgl. Johannes Grünwald: Beiträge zur Kirchen- und Pfarrergeschichte von Schreibendorff. In: Heimatblatt für die Kreise Strehlen und Ohlau. Borken i. W. 8. Jahrg. 1960. Nr. 11. S. 15.

bisweilen den Kirchendienst¹²⁾. Von ihnen allen war Gottfried Heller die bedeutendste Persönlichkeit. Er wirkte seit 1726 in Töpliwoda als Vorkämpfer eines gemäßigten Pietismus¹³⁾. In dem für die pietistische Bewegung so bedeutsamen Grenzraume der Fürstentümer Schweidnitz, Brieg und Münsterberg hatte er viele Anhänger. Sicher war er auch den Münsterbergern seit langem kein Unbekannter.

Eine erste Lösung war gefunden, aber sie war ein Provisorium. Man hätte sich damit wohl noch lange begnügen müssen, wenn der Wille des Königs nicht noch in diesem Winter 1741/42 einen Strom böhmischer Emigranten nach Münsterberg gelenkt hätte, die ihre Heimat des Glaubens wegen verließen und der jungen Münsterberger Gemeinde zu einem unerwarteten Wachstum verhalfen. Natürlich verfolgte der König dabei weniger religiöse als politische und wirtschaftliche Ziele. Es lag ihm an der Gewinnung gewerbetüchtiger Untertanen für seine neue Provinz, die ihm schon deshalb treu ergeben sein mußten, weil er sie nicht nur von religiöser Bedrückung befreite, sondern ihnen auch eine Verbesserung ihrer Wirtschaftslage versprechen konnte¹⁴⁾. Münsterberg erschien ihm als ein in jeder Beziehung geeigneter Sammelplatz. Es lag der Grenze nahe und war den Emigranten also nicht ganz unbekannt, was ihnen den Absprung erleichterte. Der eigentlichen Gefahrenzone war es andererseits schon einigermaßen entrückt. Die alte Herzogstadt schien auch einen kräftigen Zuzug zu vertragen. Ihre Blüte lag weit zurück. Schon über die Verluste der Husitenzeit war sie nur langsam hinweggekommen, und noch langsamer erholte sie sich nach dem Dreißigjährigen Kriege. Hundert Friedensjahre reichten nicht aus, den alten Mauerkranz wieder mit Wohnstätten zu füllen. Noch immer lagen 228 Stellen wüst¹⁵⁾. Hier bot sich also Gelegenheit, verschiedene Ziele auf einmal zu erreichen.

II

Dem König lag der Gedanke an böhmische Einwanderung nicht fern. Er übernahm auch auf diesem Gebiete ein wertvolles Erbe seines Vaters. Böhmen und Mähren waren alte Auswanderungsgebiete. Die Emigranten des 16. und 17. Jahrhunderts wandten sich vor allem nach Sachsen und Polen; seit der Wende zum 18. Jahrhundert trat für sie Brandenburg mehr und mehr in den Vordergrund. Seit 1732, dem Jahre, in dem Friedrich Wilhelm I. die Salzburger auf-

¹²⁾ Hartmann S. 317.

¹³⁾ Meyer, Gerhard: Gnadenfrei, eine Herrnhuter Siedlung des schlesischen Pietismus im 18. Jahrhundert. Hamburg 1943. S. 35; Gaupp, Karl Friedrich: Kurze Geschichte des 100-jährigen evangelischen Kirchensystems zu Langenbielau. Schweidnitz 1843. S. 13 f.

¹⁴⁾ Vgl. den ähnlichen Fall von Rösitz OS in: Fechner, Hermann: Wirtschaftsgeschichte der preußischen Provinz Schlesien in der Zeit ihrer provinziellen Selbständigkeit 1741—1806. Breslau 1907. S. 131.

¹⁵⁾ Hartmann S. 318; Beheim-Schwarzbach S. 399.

nahm, bildeten sich in und um Berlin auch böhmische Gemeinden. Zu älteren Ansätzen kam im Winter 1732/33 ein starker Zuzug aus Großhennersdorf in der Oberlausitz¹⁶⁾. Hier, im Nachbarort von Berthelsdorf und Herrnhut, war seit 1724 unter mannigfachen Kontakten mit der erneuerten Brüderunität eine stattliche böhmische Gemeinde erwachsen, die von weitem wie ein Gegenspiel zu der mährischen Siedlung Herrnhut erscheinen mochte, aber nicht ihre innere Kraft und Zucht besaß¹⁷⁾. Es kam zum Bruch zwischen den Böhmen und der Gutsherrin Henriette von Gersdorf, der Tante Zinzendorfs, und die Böhmen zogen nach Brandenburg weiter. Nur etwa zehn Familien — 114 Personen — blieben in Hennersdorf zurück, die von dem Prediger Samuel Kephialides und dem Lehrer Wanek betreut wurden und in der deutschen Gemeinde aufgingen, als die Freiin von Gersdorf ihr Gut 1741 verkaufte¹⁸⁾.

Die Schuld am Scheitern eines von beiden Seiten mit dem besten Willen unternommenen Versuchs trug nicht allein die Gutsherrin, die die Böhmen nur unter der Bedingung aufgenommen hatte, daß sie sich völlig in die religiösen und sozialen Verhältnisse der Oberlausitz einordneten¹⁹⁾. Sie traf ebenso den Prediger der Böhmen Johannes Liberda, dessen tragisches Geschick sich zehn Jahre später in Münsterberg erfüllen sollte.

Als die Freiin von Gersdorf Liberda im Winter 1725/26 ihre Böhmen anvertraute²⁰⁾, war er ein Mann von fünfundzwanzig Jahren, der bald von seiner Aufgabe leidenschaftlich ergriffen wurde. Am 9. Mai 1700 in Teschen geboren²¹⁾, hatte er als Knabe den ergreifenden religiösen Aufbruch miterlebt, der seiner Heimat nach der Altranstädter Konvention beschieden war. Seine nachhaltigsten Jugenderinnerungen waren an die Errichtung der Jesuskirche und -schule vor den Toren von Teschen geknüpft, freilich auch an die heftige Abwehr, die das aus dem Verborgenen auftauchende Luthertum in der Stadt und

¹⁶⁾ Hort, Irmgard: Die Böhmisches Ansiedlungen in und um Berlin: In: Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte. Leipzig 1959. S. 20 ff.

¹⁷⁾ Winter, Eduard: Die tschechische und slowakische Emigration in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert. Berlin 1955. S. 94; Reichel, Gerhard: Die Anfänge Herrnhuts. Ein Buch vom Werden der Brüdergemeinde. Herrnhut 1922. S. 183; Bechler, Theodor: Ortsgeschichte von Herrnhut. Herrnhut 1922. S. 18, 85, 103; Beyreuther, Erich: Die Bedeutung der Tschechischen Exulanten-Gemeinde Na kopecku im Nachbarort Herrnhuts 1724—1732. In: Communio Viatorum. A Theological Quarterly. Editor: J. L. Hromadka. Prag Bd. 2. 1959. S. 170; Beyreuther: Zinzendorf und der deutsche Osten. In: Jahrbuch der schles. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. VII/1962. S. 144. Über die zahlreichen persönlichen Beziehungen zwischen Großhennersdorf und Herrnhut vgl. Moeschler, Felix: Alte Herrnhuter Familien. Die böhmischen, mährischen und österreichisch-schlesischen Exulanten. Teil I Herrnhut 1922. S. 15, 27, 39, 50, 54, 75, 80, 104, 105, 109, 112, 135, 154.

¹⁸⁾ Skalsky, G. Ad.: Der Exulantenprediger Johann Liberda. Ein Beitrag zur Geschichte der böhmischen Emigration. In: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. 31. Jahrg. Wien 1910. S. 234 f.

¹⁹⁾ Skalsky S. 167, 173; Beyreuther: Bedeutung der Exulanten-Gemeinde. S. 167.

²⁰⁾ Skalsky S. 362.

²¹⁾ Skalsky S. 140 f; Rösel, Hubert: Die tschechischen Drucke der Hallenser Pietisten. Marburger Ostforschungen hrsg. v. Hellmuth Weiss. Würzburg 1961. S. 72.

im Fürstentum alsbald hervorrief. Um 1718 gehörte er zu den begabten jungen Teschenern, die zur weiteren Ausbildung nach Halle geschickt wurden. Von Hause her deutschsprachig, aber durch den täglichen Umgang ebenso des Polnischen und des Tschechischen mächtig, trat er in den Kreis der jungen wissenschaftlichen Hilfskräfte ein, die unter Führung Franckes und Heinrich Mildes den Protestanten der slawischen Länder durch eine Fülle von Übersetzungen die Kraftströme des Pietismus zuzuleiten suchten²²⁾. In diesem Kreise gewann Liberda zu seiner sprachlichen Begabung die literarische Wendigkeit und verlegerische Erfahrung, die ihn von der Mitte der zwanziger Jahre an zu einem der erfolgreichsten Schriftsteller des tschechischen Pietismus machten²³⁾. 1723 kehrte er nach Teschen zurück und übernahm die unterste Klasse der unter Pastor primarius und Schulinspektor Johann Adam Steinmetz kräftig aufblühenden Jesusschule²⁴⁾. Zugleich betätigte er sich als Erwachsenenbildner; denn seine Heimat hatte auf dem Gebiet der religiösen Erziehung und Unterweisung einen unerhörten Nachholbedarf²⁵⁾. Aber schon 1725 wurde diesem Wirken ein Ziel gesetzt. Liberda wurde des Landes verwiesen, angeblich, weil er zwei Judenmädchen, die nicht katholisch, sondern evangelisch werden wollten, zur Flucht verholfen hatte²⁶⁾. Er kam unter falschem Namen zunächst als Hauslehrer auf einem oberschlesischen Schlosse unter und erhielt hier den Ruf der Freiin von Gersdorf nach Hennersdorf. An einem jungen, vom Pietismus geprägten, des Deutschen und Tschechischen in gleicher Weise kundigen Lehrer ihrer Böhmen war ihr alles gelegen.

Sehr bald aber zeigten sich Mißverständnisse. Liberda tat seiner Patronin sicher unrecht, wenn er meinte, daß sie nichts anderes von ihm wollte, als daß er die Böhmen in fügsame Untertanen und anspruchslose Gasthörer der deutschen lutherischen Gemeinde verwandelte. Jung und stürmisch, wie er war, setzte er dieser Absicht sein Anliegen entgegen, den Tschechen in Hennersdorf und im ganzen Grenzraum ihr religiöses und völkisches Eigenleben nach Möglichkeit zu bewahren. Der Zustrom, den seine Predigten von allen Seiten hatten, drängte

²²⁾ Skalsky S. 141; Winter: Emigration S. 241; Winter: Die Pflege der west- und südslawischen Sprachen in Halle im 18. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte des bürgerlichen Nationwerdens der west- und südslawischen Völker. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für Slavistik Nr. 5. Berlin 1954. S. 66, 95.

²³⁾ Rösel S. 75; Mietzschke, Alfred: Heinrich Milde. Ein Beitrag zur Geschichte der slavistischen Studien in Halle. Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, hrsg. v. Max Vasmer, 29. Leipzig 1941. S. 37.

²⁴⁾ Steinmetz nennt ihn in einem Briefe an A. H. Francke einen „genialen Praeceptor“. Winter: Emigration S. 90. Über Steinmetz s. u. a.: Eberlein, Hellmuth: Der Beitrag der schlesischen Kirche zur evangelischen Erbauungsliteratur. In: Jahrbuch f. schles. Kirchengeschichte N. F. 36/1957. S. 16.

²⁵⁾ Skalsky s. 141; Biermann, Gottfried: Geschichte der evangelischen Kirche Oestreich-Schlesiens mit besonderer Rücksicht auf die Gnadenkirche vor Teschen. Teschen 1859. S. 47, 124; Kammel, Richard: August Hermann Franckes Auslandsarbeit in Südosteuropa. In: Auslandsdeutschum und evangelische Kirche. Jahrbuch 1939. München. S. 144.

²⁶⁾ Skalsky S. 142; Mietzschke S. 62; Winter: Pflege S. 107; Rösel S. 72

ihn auf seinem Wege voran. Es war ihm recht, daß Hennersdorf seine Strahlkraft bald auch tief nach Böhmen hinein entfaltete, wenn es darüber auch zu Spannungen zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen kam²⁷⁾. Die Freiin aber wurde von Dresden her unter scharfen Druck gesetzt. Sie fühlte sich übel belohnt für ihre Gutherzigkeit und Hilfsbereitschaft und war wohl auch verärgert darüber, daß trotz ihres Eifers die Dinge bei ihr nicht so liefen wie bei dem genialischen und tiefer im Glauben wurzelnden Neffen in Berthelsdorf-Herrnhut²⁸⁾. Sie verlangte energisch, daß sich Liberda ihrer Lenkung unterordne, und er wiederum dachte je länger je mehr daran, seine Böhmen in ein anderes, besseres Land zu führen²⁹⁾.

Sein alter Gönner Steinmetz war mit seinen nächsten Mitarbeitern im Sommer 1730 gleichfalls von Teschen vertrieben worden. Er wurde zunächst Superintendent in Neustadt an der Aisch³⁰⁾. Liberda wäre mit seinen Böhmen am liebsten zu ihm in die Markgrafschaft Bayreuth gezogen. Die Verhältnisse erwiesen sich dort aber als zu eng, und so gab Steinmetz schließlich den Rat, es lieber in Preußen zu versuchen. Er wußte, daß man auf den König vertrauen konnte. Der zog ihn selber im Sommer 1732 in sein Land und übertrug ihm die wichtige Stelle des Abts von Kloster Bergen und Superintendenten von Magdeburg³¹⁾. Liberda folgte dem guten Rate und trug dem König Ende August 1732 sein Anliegen in Potsdam vor. Er erhielt zwar nur eine sehr bedingte Zusage, sie genügte den ungeduldigen Böhmen aber, um im Oktober 1732 nach Berlin aufzubrechen. Die Freiin von Gersdorf war empört über ihren Undank und lieferte Liberda als den Urheber allen Unheils den sächsischen Gerichten aus³²⁾.

Während der schweren Anfangsjahre in Berlin mußten die Böhmen ihren Führer infolgedessen entbehren. Erst im August 1737 gelang ihm die abenteuerliche Flucht aus dem Zucht- und Armenhause Waldheim³³⁾. Als leidenschaftlicher Eiferer war er nie sehr geneigt gewesen, sich in die Wirklichkeit zu schicken.

²⁷⁾ Müller, Joseph Theodor: Geschichte der Böhmisches Brüder, 3. Band. Herrnhut 1931. S. 373ff; Winter: Emigration S. 128; Beyreuther: Zinzendorf und die sich allhier beisammen finden. Marburg/Lahn 1959. S. 285

²⁸⁾ Skalsky S. 183, 191; Winter: Emigration S. 96; Beyreuther: Bedeutung der Exulanten-gemeinde S. 168; Zinzendorf und die sich allhier . . . S. 168 f.

²⁹⁾ Skalsky S. 176 ff, 183 ff, 191

³⁰⁾ Bernhardt, W.: Johann Adam Steinmetz, weiland Abt des Klosters Bergen, Consistorialrath und General-Superintendent des Herzogthums Magdeburg, in seinem gottseligen Leben und segensreichen Wirken. Berlin 1840. S. 34. Vgl. Sachs, Wolfgang: Magister Johann Heinrich Sommers Vertreibung und Heimkehr. In: Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte. N.F. 40/1961. S. 66

³¹⁾ Schaudig, Paul: Der Pietismus und Separatismus im Aischgrund. Schwäb. Gmünd 1925. S. 139; Skalsky S. 184 f, 237 f.

³²⁾ Skalsky S. 204, 242 ff.; Winter: Emigration S. 104.

³³⁾ Skalsky S. 280 ff.; Winter: Emigration S. 117; Rösel S. 73; Beyreuther: Bedeutung der Exulanten-gemeinde S. 169

In der langen Haft aber hatte sein Denken und Planen erst recht einen Zug ins Phantastische gewonnen. Er hielt die Stunde für gekommen, wo sich seinem auserwählten Volke nach langen Entbehrungen endlich auch die Pforten irdischen Wohlstands öffnen würden. Er ging unter die Goldmacher und plante weitausgreifende Handelsunternehmungen, die das von Francke in Halle gegebene Vorbild völlig in den Schatten stellen sollten. Daß er im Januar 1738 mit achtunddreißig Jahren heiratete, trug wenig dazu bei, sein inneres Gleichgewicht herzustellen³⁴⁾. Das war um so mehr zu bedauern, als die mannigfaltigen religiösen Elemente des Berliner Tschechentums noch mehr als in Hengersdorf nach einer ruhig ausgleichenden Hand verlangten.

Da brachte der Tod Friedrich Wilhelms I. den Wandel auch in Liberdas tief unbefriedigende Verhältnisse. Der junge König, der die Fürsorge des Vaters für seine Berliner Böhmen kannte, sicherte ihnen gleichfalls seine Gnade zu, als sie ihm am 21. August 1740 huldigten³⁵⁾. Da viele von ihnen noch immer keinen festen Boden unter den Füßen hatten, weckte diese Zusicherung in ihnen vor allem wirtschaftliche Hoffnungen, und der Krieg, den der König im Spätjahr 1740 gegen das Haus Habsburg eröffnete, gab ihren Wünschen eine bestimmte Richtung. Wenn es in der großen Welt um das Erbe des Kaisers ging, konnten vielleicht auch sie an ihrem bescheidenen Teil zu einer Entschädigung für den festen und beweglichen Besitz gelangen, den sie bei ihrem heimlichen Weggang aus Böhmen zurückgelassen hatten. Sie legten dem König daher am 18. Februar 1741 die Bitte vor, ihnen zur Erfüllung der Forderungen zu verhelfen, die sie noch in Böhmen hätten. Die Bittschrift führte die Namen von 218 Tschechen auf, außer zwei Adligen, die eine größere Summe nannten, und sieben Bürgern, die auch einen Schaden von über 1000 Talern anmeldeten, lauter Handwerker und Bauern mit zum Teil recht zweifelhaften Besitzangaben. Im ganzen beliefen sich die Forderungen auf 52.823 Taler³⁶⁾. Die königliche Resolution konnte in den spannungsreichen Wochen, ehe Mollwitz eine erste Entscheidung brachte, nicht anders als hinhaltend sein. Sie erging am 25. März 1741 und besagte, daß der König für die Erfüllung ihrer Wünsche sorgen werde, daß sie sich deshalb aber vorerst zu gedulden hätten³⁷⁾. Es verstand sich, daß sie sich von neuem meldeten, als im Winter 1741/42 die preußischen Truppen in Böhmen und Mähren Quartier bezogen hatten.

Ihrem Prediger Liberda erschien der junge König von vornherein im Lichte des Glaubensstreiters. Sein Krieg war ein heiliger Krieg. Nun war die Zeit gekommen, die Christoph Voigt, der erste pietistische Prediger Teschens, nach seiner Verdrängung aus der Stadt in einem Briefe an Francke am 7. Juli 1714 voraus-

³⁴⁾ Skalsky S. 303 f.; Winter: Emigration S. 118 f., 134 f.

³⁵⁾ Skalsky S. 328

³⁶⁾ Skalsky S. 328; Winter: Emigration S. 432

³⁷⁾ Skalsky S. 328

verkündigt hatte: „Es wird in dem Lande — in Schlesien — nie besser, als bis es endlich der Kaiser verliert und an dessen Stelle der König in Preußen oder der König in Schweden Fürst wird“³⁸⁾. Liberda war der Zuversicht, daß es nun nicht nur in Schlesien, sondern auch in der Böhmisches Heimat seiner Pfarrkinder anders werden würde. Es mußte nur entschieden gehandelt werden.

Am 8. Juli 1741 legte er dem König seine Auffassung davon, was die große Zeit forderte, in einer schriftlichen Eingabe dar. Er knüpfte an die Aktion an, die die böhmischen Exulanten im Jahre 1735 beim Regensburger Reichstag ausgelöst hatten, wo sich auf ihre Hilferufe hin das ganze corpus evangelicorum für die Glaubensverfolgten in Böhmen eingesetzt hatte³⁹⁾. Jetzt, meinte Liberda, wäre der Augenblick gekommen, die Forderung nach „völliger Religionsfreiheit in Böhmen“ von neuem zu erheben. Die „im Römischen Reich bevorstehende Veränderung“ wäre eine Gelegenheit, die man nicht versäumen dürfte. Der Nachweis dafür, daß sich an der Unterdrückung der böhmischen Protestanten in den letzten Jahren nichts geändert hätte, ließe sich unschwer erbringen. Er wäre „willens, zu solchem Zweck eine kurzgefaßte böhmische Verfolgungshistoria (darinnen recht erschreckende und fast tyrannische Exempeln der papistischen Procedures wider die Evangelischen mit Zufügung dererjenigen, die in neueren Zeiten vorgegangen sind und noch immer continuiren) durch Druck herauszugeben und solche, denen sämtlichen protestantischen Königen und Fürsten zu dediciren, anbey das Interesse und Gewissensfreyheit ihrer Glaubensgenossen ihnen unterthänig bestens zu recommendiren.“ Ohne „Genehmhaltung“ des Königs wollte er nichts vornehmen, er hegte jedoch „die sichere Hoffnung, daß, wenn dieses Vorhaben Ew. Königl. Majestaet allergnädigste Approbation finden sollte, daßelbe durch Ew. Majestaet allerweisen Rat und hohe Protection den intendirten Zweck erreichen und zu vieler Länder zeitlichen und ewigen Wohlfahrt, sonderlich denen bishero bedruckten Glaubensgenossen zum Trost und Freude, alles aber zum Lobe Gottes gereichen würde“⁴⁰⁾.

Wohl schon seit der Hennersdorfer Zeit trug der immer auch literarisch stark beschäftigte Prediger Materialien für seine „böhmische Verfolgungshistoria“ zusammen. Jetzt sollte sie ans Licht kommen. Sie mußte dem König im Lager des Feindes selber Scharen von Bundesgenossen werben. So schien es dem leidenschaftlichen Kämpfer. Er übersah dabei, daß in dieser Welt auch das heiligste Anliegen Gegenstand politischer Erwägungen werden muß. Vom 13. Juli datiert die Antwort, die er von Minister Podewils aus dem Lager bei Strehlen erhielt⁴¹⁾. Der König sei mit dem Druck der Schrift wohl zufrieden,

³⁸⁾ Winter: Emigration S. 88; Winter: Pflege S. 19 f.; Kammel: Auslandsarbeit S. 166

³⁹⁾ Skalsky S. 321 f.

⁴⁰⁾ Skalsky S. 316; Winter: Emigration S. 134, 433; Winter: Pflege S. 116

⁴¹⁾ Winter: Pflege S. 116

doch müsse sie in „moderaten terminis“ gefaßt sein und „aller Anzüglichkeiten und Schmähungen“ sich enthalten. Man hatte ja nie aufgehört, seinen Länderanspruch in Wien auch mit diplomatischen Mitteln zu verfechten, und gerade in dieser sommerlichen Kampfpause war das Spiel der Unterhändler im vollsten Gange. Da schien es wenig ratsam, den an sich schon schwer herausgeforderten Gegner auch noch durch Einmischung in seine inneren Angelegenheiten zu reizen. Liberda war enttäuscht; in moderaten terminis war seine Kampfschrift nicht gehalten. Wie heilsam wäre es für ihn gewesen, wenn ihm rechtzeitig einiges Verständnis für den realen Lauf der Welt aufgegangen wäre.

Der Herbst kam, und Neißة fiel. Der König ließ sich in Breslau huldigen und kehrte nach Berlin zurück. Seine Heere bezogen unter dem Kommando Schwerins und des Erbprinzen von Dessau in Mähren und Ostböhmen Winterquartiere. Der Erbprinz durchquerte bereits Ende Oktober das Glatzer Land, das ihm überaus gut gefiel, ließ einige Husarenkommandos zur Beobachtung der starken Festung in seiner Mitte zurück⁴²⁾ und faßte im Raum von Opočno und Königgrätz, dem alten Lande der Ketzer und Aufrührer⁴³⁾, festen Fuß. Als die verbündeten Bayern und Franzosen am 26. November Prag genommen hatten, erhielt der Prinz den Befehl, bis auf die Linie Chrudim-Grulich vorzugehen. Am 15. Dezember besetzte er den wichtigen Elbübergang Pardubitz, ohne Widerstand zu finden⁴⁴⁾. Gleichzeitig schob sich Schwerin aus Oberschlesien nach Süden vor. Am 22. Dezember rückte er über die mährische Grenze, und am 26. zwang er Olmütz zur Übergabe. In den letzten Tagen des Jahres zog sich der Kordon von Prerau im Südosten nach Hohenstadt an der mährisch-böhmischen Grenze und wurde hier von den Verbänden des Erbprinzen aufgenommen und bis in den Raum von Chrudim nach Westen geführt⁴⁵⁾. Nördlich dieser Linie hielt sich außer ein paar schwachen Kavallerieeinheiten nur die Festung Glatz. Die Stadt selbst hatte sich ergeben, um der drohenden Beschießung zu entgehen. Sie erhielt eine starke Besatzung, als dem Erbprinzen über Schlesien Verstärkung zugeführt wurde.

Innerhalb dieses ausgedehnten besetzten Gebietes gab es heimliche Protestanten in großer Zahl. Sie wagten sich mit ihrer antihabsburgischen Einstellung jetzt offen hervor. Zuversichtliche Lieder auf „Brandenburg“ hatte man schon lange gesungen, wenn man unter sich war. Jetzt verkündete man den katholischen Landsleuten ungescheut: „Ein Weib habt ihr zum König, unter einem Pantof-

⁴²⁾ Grünhagen, Colmar: Schlesien unter Friedrich dem Großen. Bd. I Breslau 1890. S. 192 f.

⁴³⁾ Skalsky S. 220; 324; Rican, Rudolf: Das Reich Gottes in den Böhmisches Ländern. Geschichte des tschechischen Protestantismus. Ins Deutsche übersetzt von Bohumil Popelar. Stuttgart 1957, S. 137

⁴⁴⁾ Grünhagen, Colmar: Geschichte des Ersten schlesischen Krieges nach archivalischen Quellen. 2. Band. Gotha 1881. S. 116

⁴⁵⁾ Grünhagen: Geschichte des Ersten schlesischen Krieges. 2. Band, S. 97 ff.; Grünhagen: Schlesien unter Friedrich Bd. I. S. 195

fel werdet ihr zu Ende seufzen! Weg von ihr! Habt Trost im König Friedrich!“⁴⁶⁾.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die preußische Besatzungsmacht von diesen Stimmungen Kenntnis erhielt. Ein besonders wichtiger Mittelsmann war der Bürger Wenzel Tichy in Königgrätz. Der suchte Anschluß bei General von Kalkstein, ging ihm in vielen Dingen zur Hand und machte ihn darauf aufmerksam, daß in der Gegend viele Hunderte geheimer Protestanten lebten, die sich offen zu ihrem Glauben bekennen würden, wenn ein evangelischer Prediger zu ihnen käme. Kalkstein hielt die Sache für wichtig genug, sie auch den König wissen zu lassen. Er ahnte nicht, daß er damit den Anstoß zu der großen Emigration gab, die der König mit Hilfe Liberdas noch in diesem Winter in die Wege leitete⁴⁷⁾.

Dem König lag weniger an der Erfüllung religiöser Wünsche als an der Erwerbung neuer Untertanen, und allem Anschein nach war es Liberda, der ihn in unbefriedigtem Tatendrang auf die Möglichkeiten hinwies, die sich jetzt in Böhmen boten. Wir wissen nicht, in welcher Weise er sich einschaltete. Er erhielt jedenfalls Ende November die Aufforderung, alsbald ein Memorial auszuarbeiten, „nach welcher Ordnung mit den Leuten, welche aus Böhmen nach Schlesien kommen wollten, verfahren werden solle“⁴⁸⁾. Das Memorial fand die Billigung des Königs und seiner Räte und wurde der genauen Instruktion zugrunde gelegt, die am 19. Dezember für Liberda ausgefertigt wurde⁴⁹⁾. Dazu kam eine Kabinettsorder vom 21. Dezember, die ihn zum Inspektor sämtlicher böhmischer Gemeinden ernannte, d. h. auch derjenigen, die sich jetzt in Schlesien erst bilden sollten⁵⁰⁾.

Mit seiner Vertretung in Berlin wurde auf Liberdas Vorschlag der Prediger Augustin Schultz in Rixdorf betraut. Schultz, ein gebürtiger Breslauer, hatte, ähnlich wie Liberda in Hennersdorf, in Gerlachsheim bei Lauban aus böhmischen Emigranten eine Gemeinde gebildet, ihr allerdings mehr herrnhutisches Gepräge gegeben und war, als der Zustrom immer stärker wurde, mit ihr gleichfalls nach der Mark weitergezogen. Die Gruppe siedelte ziemlich geschlossen in Rixdorf und bewahrte sich hier ihre in der Lausitz angenommene Richtung. Liberda war in der Anpassung an seine Hussiten schon in Hennersdorf weit über das einem guten Lutheraner anstehende Maß hinausgegangen.

⁴⁶⁾ Skalsky S. 327

⁴⁷⁾ Skalsky S. 331, 347 ff.; Winter: Emigration S. 134

⁴⁸⁾ Skalsky S. 331 f.; Beheim-Schwarzbach S. 397

⁴⁹⁾ Skalsky S. 332; Beheim-Schwarzbach S. 397; Winter: Emigration S. 140; Müller: Geschichte der Böhmisches Brüder Bd. 3, S. 383; Duvinage: Das Kirchspiel Hussinetz. Aus: Das Evangelium im Strehlemer Lande, abgedruckt in: Heimatblatt für die Kreise Strehlen und Ohlau 8/1960 Nr. 1, S. 16

⁵⁰⁾ Winter: Emigration S. 136

Vor allem hatte er beim Abendmahl auf die üblichen Hostien verzichtet und dafür das eigentliche Brotbrechen eingeführt, wie sie es zu Hause unter sich geübt hatten. Das hatte schon seinem Landsmann Andreas Macher aus Bielitz die Arbeit schwer gemacht, der die Hennersdorfer in Berlin betreute, solange Liberda in Waldheim festgehalten wurde. Als strenger Lutheraner hielt Macher an der Hostie fest und schirmte sich gegen die Anfeindungen der unzufriedenen Böhmen durch ein Gutachten ab, das ihm der hochverehrte Abt Steinmetz am 18. September 1735 ausstellte⁵¹⁾. König Friedrich Wilhelm aber nahm für die Böhmen Partei, und so bestanden nach Liberdas Befreiung an der Berliner Bethlehemskirche zwei verschiedene Formen des Abendmahlsempfangs nebeneinander⁵²⁾. Es war vorauszusehen, daß der neue Vertreter Liberdas in dieselben Gewissenskonflikte geraten würde wie Macher. Um ihm über seine Hemmungen hinwegzuhelfen, erteilte ihm der König, sicher auf Liberdas Wunsch, die Weisung, den Böhmen, wie sie es wünschten, das Brot zu brechen⁵³⁾.

Nach dieser Regelung konnte Liberda ruhigen Herzens an seine große Arbeit in Böhmen und Schlesien gehen. Er wurde an den Erbprinzen von Dessau verwiesen und seinem Schutze unterstellt. Als Gehilfen durfte er sich sechs geeignete ortskundige Männer mitnehmen, die als Agitatoren auf die Dörfer gehen sollten. Es war nicht schwer, sie auszumitteln; denn unter seinen Böhmen befanden sich eine ganze Reihe leidenschaftlicher Grenzgänger, die allen Gefahren zum Trotz die Verwandten und Freunde in der Heimat heimlich zu besuchen pflegten. Als Anlaufkapital erhielt Liberda für sich und seine Mannschaft 200 Taler. Er selbst sollte als Arzt auftreten. Sein Paß lautete auf Dr. Frey (Liber-da)⁵⁴⁾.

Die Besatzungsmacht sollte den Auswanderern in jeder Weise dazu verhelfen, daß sie mit allem Hausrat und Vieh über die Grenze kämen. In Schlesien sollten sie sofort zu eigenem Grundbesitz und guter Nahrung kommen. Sie sollten ihre eigenen Prediger und Schulen erhalten und in allem des königlichen Schutzes sicher sein. Ihnen diese gute Aufnahme zu bereiten, war Liberdas zweite Aufgabe. Für ihre Lösung wurde er an den Geheimen Finanzrat von Reinhard in Breslau verwiesen⁵⁵⁾. Dieser erhielt zur gleichen Zeit den Auftrag, sich mit Liberda die Verhältnisse in Münsterberg genauer anzusehen und sich über die Zuteilung von Wohnraum und Ackerland mit ihm klar zu

⁵¹⁾ Skalsky S. 291; Winter: Emigration S. 117

⁵²⁾ Skalsky S. 312

⁵³⁾ Skalsky S. 332

⁵⁴⁾ Skalsky S. 331; Winter: Emigration S. 136; Beheim-Schwarzbach S. 397; Fechner, Wirtschaftsgeschichte S. 125

⁵⁵⁾ Skalsky S. 331; Winter: Emigration S. 135; Beheim-Schwarzbach S. 399. Über Reinhard vgl. Grünhagen: Schlesien unter Friedrich. Bd. I, S. 173, 316, 337, 365; Fechner: Wirtschaftsgeschichte S. 19

werden. Danach sollte Liberda nach Böhmen zurückkehren und seine Helfer entsprechend unterrichten. Es war zu erwarten, daß ihre Werbung dadurch eine erhöhte Kraft erhielt. Die Instruktion sah vor, daß die Siedler schon im nächsten Jahre ihr eigenes Brot essen und so der neuen Heimat nicht zur Last fallen sollten. Der königliche Planer war offenbar vom Optimismus Liberdas angesteckt, der seit je geneigt war, den weiten Abstand zwischen Idee und Wirklichkeit zu überspringen.

Die Instruktion unterschätzte mit Liberda auch die religiösen Schwierigkeiten, die das Unternehmen heraufbeschwor. Indem sie Liberda als Seelsorger auch für die deutschen Protestanten in Münsterberg vorsah, nahm sie das den Tschechen gegebene Versprechen eines eigenen Kirchen- und Schulwesens zur Hälfte wieder zurück und führte in dieselben bitteren Auseinandersetzungen hinein, unter denen die böhmischen Exulanten im lutherischen Sachsen von jeher gelitten hatten.

Aber all diese Zukunftssorgen traten im Augenblick zurück. Man glaubte schon genug zu tun, wenn man den Werber persönlich sicherstellte. Er ging an ein gefährliches Werk, auch wenn die Besatzungsmacht ihn deckte. Deshalb wurde für den Fall, daß ihm etwas zustieß, seiner Frau und Tochter eine Versorgung zugesagt. Er sollte über den Verlauf der Aktion laufend Bericht erstatten und sich beim Auftauchen unerwarteter Hindernisse ungescheut an den König selber wenden. Bei aller Tatkraft sollte er es doch an der nötigen Vorsicht nicht fehlen lassen und sich darum bemühen, daß die Werbung und der Abmarsch selbst in aller Stille vor sich gingen⁵⁶⁾. Die Aktion hatte ja eine Spitze nicht nur gegen die angestammte Landesmutter, sondern auch gegen den verbündeten Kurfürsten von Bayern, der sich am 19. Dezember in Prag die böhmische Königskrone aufsetzte und nur unter großen Opfern Friedrichs zur Abtretung der zu Böhmen gehörigen Gräfschaft Glatz zu bewegen war⁵⁷⁾.

III

Noch vor Weihnachten machte sich Liberda mit seinen Helfern auf den Weg. Vor dem Überschreiten der Grenze meldete er dem König seinen Aufbruch: Er gehe jetzt „ins Böhmisches hinein, um den Anfang zu einer — Gott gebe! — glücklichen Emigration zu veranstalten“⁵⁸⁾. Von seinen Genossen sind uns drei mit Namen bekannt: Wenzel Borek, Lukas Piksa und Wenzel Bukowsky⁵⁹⁾. Sie besaßen eine langjährige Erfahrung als Grenzgänger und wußten, wohin sie sich zu wenden hatten. Sie kannten die Abnehmer und Verbreiter der ver-

⁵⁶⁾ Winter: Emigration S. 136; Beheim-Schwarzbach S. 397 f.

⁵⁷⁾ Grünhagen: Geschichte des ersten schles. Krieges. Bd. 2, S. 115

⁵⁸⁾ Beheim-Schwarzbach S. 398

⁵⁹⁾ Über Piksa vgl. Rösel S. 71, 79

botenen religiösen Schriften, die seit Jahrzehnten in Halle und Lauban gedruckt und über die Grenze geschmuggelt wurden, und sie wußten, daß unter ihnen der Name Liberdas einen guten Klang hatte. Sein Liederbuch, die „Neue Harfe“, hatte in den letzten Jahren in ihrer Bannware den ersten Platz eingenommen⁶⁰⁾. Diese Männer liebten die Gefahr, und einer von ihnen kam auch in ihr um, Wenzel Borek, der als „Parteinik Prušky“ oder „Berlinčan“ ergriffen und im Sommer 1742 in demselben Königgrätz aufgehängt wurde, das jetzt den Stab des Generals Kalkstein beherbergte⁶¹⁾. Die anderen kamen später um eine Entschädigung ein. Sie verlangten für ein halbes Jahr auf die Woche zwei Taler, da sie ihre Aufgabe ja „mit Hazardierung Leibes- und Lebensgefahr“ gelöst hätten. Sie scheinen bei dem sparsamen Könige aber keinen Erfolg gehabt zu haben⁶²⁾.

Königgrätz war Liberdas erstes Ziel. Hier hatte sich, wie er sagte, „die Tür aufgetan“. Er hatte am zweiten Weihnachtsfeiertage eine Aussprache mit dem Erbprinzen von Dessau und dem General Kalkstein und erörterte mit dem Bürger Tichy, bei dem er Quartier genommen zu haben scheint, die Einzelheiten der Aktion. Von Königgrätz begaben sich die Helfer in die ländlichen Gebiete Ost- und Mittelböhmens. Auch jenseits des Kordons fanden sie Gehör für ihre Botschaft von dem gnädigen preußischen König, der die Böhmen in Schlesien aufnehmen und „ihnen zu allem Guten nach Leib und Seele behilflich sein wolle“⁶³⁾. Zu der erwarteten Massenauswanderung kam es trotzdem nicht; denn wenn auch im Augenblick die preußische Militärgewalt überwog, so amtete doch die österreichische Zivilverwaltung fort und hatte für alles, was im Lande geschah, ein wachsames Auge.

Inzwischen liefen in Schlesien die Vorbereitungen auf den erwarteten Zuzug an. Die Sorge für eine glückliche Lenkung der Einwanderer war hier, wie wir wissen, dem Geheimen Finanzrat von Reinhard anvertraut. Außer Münsterberg wurden noch ein paar andere Plätze in Erwägung gezogen. Da waren im Kreise Grottkau in den Dörfern Lichtenberg, Friedewalde und Mogwitz etliche abgebrannte Bauernhöfe, die man parzellieren und mit böhmischen Siedlern besetzen konnte. Da waren die Vorstädte von Neiße, die durch die monatelange Belagerung schwer gelitten hatten und von den habsburgtreuen Bewohnern zum Teil freiwillig aufgegeben worden waren. Sie hatten sich meist „nach Olmütz hin verlaufen, allwo sie von den Preußen sicher sein wollten“⁶⁴⁾.

⁶⁰⁾ Liberda übersetzte einen Teil der Lieder aus dem hallischen deutschen Kanzional ins Tschechische, einen Teil schuf er neu. Die 'Harfa nová na hore Sion' erschien 1732 und 1735 in Lauban und hatte in Böhmen alsbald eine revolutionisierende Wirkung. Winter: Emigration S. 105; Rösel S. 43, 73

⁶¹⁾ Skalsky S. 334 f.; Winter: Emigration S. 136; Rösel S. 73

⁶²⁾ Beheim-Schwarzbach S. 398, Anm. 1

⁶³⁾ Skalsky S. 335

⁶⁴⁾ Beheim-Schwarzbach S. 400 f.

Für diesen Neisser Plan scheint sich vor allem Schwerin eingesetzt zu haben. Er machte sich anheischig, das in Frage kommende Gelände vermessen zu lassen und die Pläne der Kriegs- und Domänenkammer einzureichen. Aus ähnlichen Gründen wie in Neisse war auch im Vorfeld der Festung Brieg Raum für Neusiedler. Allen diesen Projekten gegenüber hatte Münsterberg aber bedeutende Vorzüge.

Gewährsmann der Kammer war hier der soeben zum Landrat ernannte Ernst Wilhelm von Eckwricht auf Münchhof und Tschammerhof an der Ostgrenze des Münsterberger Kreises, ein Mann von erfreulichen Gaben, was schon daraus erhellt, daß er in seinem schwierigen Amte bis zu seinem Tode am 15. Juni 1767 nicht abgelöst wurde⁶⁵). Die Eckwrichts gehörten dem eingesessenen Adel an. Die Herren Bernhard und Joachim Ernst von Eckwricht befanden sich 1654 unter den Ständen, die dem Fürsten von Auersperg als dem neuen Landesherrn huldigten⁶⁶). Münchhof und Tschammerhof besaßen sie von 1690 bis 1767. Sie waren evangelisch, hatten ihre Grablege aber in der Vorhalle der seit 1653 wieder katholischen Kirche von Weigelsdorf. Dorthin waren ihre überwiegend katholischen Untertanen eingepfarrt, während sich die evangelische Minderheit nach Mittelschreibendorf Kreis Strehlen hielt⁶⁷). Ganz sicher hat es den Eifer des strebsamen ersten preußischen Landrats von Münsterberg beflügelt, daß ihm die böhmische Einwanderung die Möglichkeit bot, den evangelischen Bevölkerungsanteil des Kreises zu erhöhen und der Kreisstadt selber ein anderes Gesicht zu geben.

Von Geheimrat Reinhard zu einem baldigen Bericht über die Münsterberger Verhältnisse aufgefordert, meldete er am 12. Januar 1742, daß er hoffe, an der Ohle entlang im Stadtgebiet selbst und in den anliegenden Dörfern, d. h. in Reindörfel, Kommende und Bürgerbezirk, vier- bis fünfhundert Familien etablieren zu können⁶⁸). Reinhard gab diese gute Nachricht sofort nach Berlin weiter; man müsse freilich mit der endgültigen Entscheidung warten, bis Liberda mit seiner „Bereisung“ fertig wäre und zu einer gemeinsamen Konferenz zugezogen werden könne. Eigenhändig schrieb der König unter diesen Bericht als Weisung an die Geheimen Räte: „Sie Müssen ihn favorisiren“⁶⁹). Ganz sicher wäre in diesem Zeitpunkt Liberdas Platz vor allem in Münsterberg gewesen. Er kam zwar Mitte Januar mit drei Helfern nach Schlesien und nahm mit Reinhard und Eckwricht Fühlung auf. Dann drängte es ihn aber

⁶⁵) Hartmann S. 318, 321

⁶⁶) Hartmann S. 221

⁶⁷) Pelke, Agnes: Die Kirche in Weigelsdorf. In: Josef Preiß: Münsterberg. Heimat in Wort und Bild. Hamm 1950. S. 83; Knie, J. G.: Übersicht der Dörfer, Flecken, Städte und anderen Orte der Königl. Preuß. Provinz Schlesien. 2. Aufl. Breslau 1845. S. 423, 692. Vgl. die in Anm. 11 genannte Arbeit von Grünewald

⁶⁸) Beheim-Schwarzbach S. 400

⁶⁹) Beheim-Schwarzbach S. 400

doch, auch die anderen Möglichkeiten in Augenschein zu nehmen und mit seinen Genossen die große Botschaft auch nach Mähren zu tragen. Darüber verging kostbare Zeit; denn am Ende fiel die Entscheidung doch für Münsterberg. Zu der grenznahen Lage kamen andere Vorzüge: Die Materialien zum Häuserbau waren leicht zu beschaffen, die Steine aus Seifersdorf und Kamenz, das Holz aus der Grafschaft, und von der alten Klosterkirche standen wenigstens noch die Fundamente, auf denen ein neues Gotteshaus leicht errichtet werden konnte⁷⁰⁾. Einiger Barmittel bedurfte es dazu freilich, aber der König ließ vernehmen, daß er nicht abgeneigt sei, zur Herstellung der wüsten Stellen und der Kirche Geld herzugeben, wenn ihm ein solider Anschlag eingebracht würde⁷¹⁾.

Ein eifriges Rechnen begann. Man kam auf 60 520 Taler, die allein die Errichtung von 162 Häusern kosten würde. Dazu kamen 3 474 Taler für die Kirche⁷²⁾. Dahinter tauchte das ernstere Problem auf, wovon die Neusiedler in der kleinen Stadt überhaupt leben sollten. Es hatte seine guten Gründe, weshalb Münsterberg seit hundert Jahren hinkümmerte, und zum mindesten für eine ungewiß lange Anlaufzeit konnte sich an diesen ungünstigen Verhältnissen nicht viel ändern. Auch dafür war also ein Zehrpennig nötig, den niemand als der sparsame König hergeben mußte.

Die Einheimischen sahen die herannahende Bedrängnis mit Kummer. Auch bei den Evangelischen überwogen die wirtschaftlichen Sorgen die Freude an der religiösen Wende. Den Katholiken aber war bei der Aussicht, daß Münsterberg ein Hussitennest werden sollte, natürlich noch grimmiger zumute.

Das kräftige Aufleben der evangelischen Gemeinde warf an sich die bisherige Ordnung schon über den Haufen. Am 22. Januar 1742 sandte Christoph Hampel, der Kommendator der Münsterberger Kreuzherrenkommende, einen Hilferuf an den Magister von St. Matthias in Breslau. Er klagte nicht nur über die preußischen Kriegssteuern, die er beim Rückgang aller Einkünfte nicht aufzubringen vermöge, sondern vor allem über den drohenden Verlust der schönen, eben erst vollendeten Kommendekirche. Die Evangelischen in Münsterberg hegten nämlich, wie er mitteilte, die Hoffnung, daß ihnen diese Kirche für ihre Gottesdienste zur Verfügung gestellt werden würde. Er bat daher, ihm beim Geistlichen Amt die Erlaubnis auszuwirken, an den Sonntagen der Fastenzeit, wenn der Nachmittagsgottesdienst in der Pfarrkirche beendet sei, mit den Glocken läuten zu dürfen, damit die Evangelischen merkten, daß die Kirche wirklich benutzt werde, was ja auch tatsächlich in reichem Maße der Fall sei⁷³⁾. Aber die Sorgen des Kommendators waren ebenso unberechtigt

⁷⁰⁾ ebenda

⁷¹⁾ ebenda S. 401

⁷²⁾ ebenda

⁷³⁾ Hartmann S. 309

und verfrüht wie die Hoffnungen seiner evangelischen Mitbürger. Sie konnten die triftigen politischen Gründe nicht, die den König dazu bestimmten, am Besitzstand der katholischen Kirche in Schlesien einstweilen nichts zu ändern. Hier wie anderwärts sollte für die evangelische Gemeinde lediglich ein schlichter Betsaal errichtet werden.

Anfang Februar kam ein königlicher Ingenieur in die Stadt, der die wüsten Stellen vermessen und vor allem das Ruinengrundstück des eingegangenen Franziskanerklosters genau besichtigen sollte⁷⁴). Es hatte seit den Tagen der Gegenreformation nicht an Versuchen des Ordens gefehlt, diesen alten Besitz zurückzuerlangen. Sie wurden aber von der Bürgerschaft, auch als sie wieder überwiegend katholisch geworden war, zuletzt noch im April 1734, aus der Sorge abgewehrt, durch die wirtschaftliche Tätigkeit der Mönche in ihrer eigenen kärglichen Nahrung geschädigt zu werden⁷⁵). Rund um die geplante neue Kirche herum, im Nordteil der Stadt, war Raum genug für eine geschlossene Siedlung von böhmischen Handwerkern und Kleinbauern. Auch an anderen Stellen innerhalb des Mauerrings wies die Bebauung erhebliche Lücken auf. Und wer wirklich in der Stadt nicht unterkam, für den fand sich nach Landrat Eckwrichs Plan in den Vororten an der Ohle entlang genügend Platz, so daß der verheißene landsmannschaftliche Zusammenschluß der Siedler gewährleistet schien. Ein schöner Plan, dem leider die Verwirklichung versagt blieb.

Liberda kehrte noch im Januar nach Böhmen zurück, gewillt, den Glaubensgenossen, die seines Winkes harrten, das Zeichen zum Aufbruch zu geben. Aber General Kalkstein war anderer Meinung. Er wußte wohl, wieviel dem König an dieser Aktion gelegen war, aber sie blieb für ihn doch mehr ein zfviles Werk, das hinter den wesentlicheren militärischen Belangen zurückzustehen hatte. Darüber war kein Zweifel, daß die Truppenführer am Kordon sie als Störung ihrer Winterruhe empfanden. Am liebsten hätte der General es daher gesehen, wenn Liberda gewartet hätte, bis das Heer sich wieder in Bewegung setzte. In seinem Schutze konnten die Emigranten, die ihren Landsleuten natürlich als Verräter galten, mit ihrer Habe am ehesten unbehelligt über die Grenze kommen⁷⁶).

Liberda hätte wohl aber auch, wenn er gewollt hätte, die Drängenden nicht mehr halten können. So kam man auf den Ausweg, die Männer als künftige Soldaten mit Militärpässen zu versehen. Sie wiesen diese ihren Gutsherren vor und erlangten so, mit der Besatzungsmacht im Bunde, für ihre Person die Erlaubnis, nach Schlesien abzuziehen. Die böhmischen Herren erhoben aber energischen Einspruch, als diese „Freirekruten“ auch ihre Weiber und Kinder

⁷⁴) Hartmann S. 317

⁷⁵) Hartmann S. 261 ff., 266 f.

⁷⁶) Skalsky S. 335; Winter: Emigration S. 137 f.

und ihre gesamte Habe mit sich nehmen wollten. Und als sich die Emigranten auch hierfür die Hilfe der Soldaten versprochen, fanden sie sie in den meisten Fällen nicht. Man wollte es sich ihretwegen mit den Quartiergebern nicht völlig verderben. Mit Recht konnten die böhmischen Herren erklären, daß es ihnen unmöglich sei, die Last der Einquartierung zu tragen, wenn ihre Untertanen abwanderten und ihre Habe mit sich nähmen. Diese Schwierigkeiten hatten zur Folge, daß die Zahl der Auswanderungslustigen merklich zurückging⁷⁷⁾.

Die Ausstattung mit Militärpässen erwies sich überhaupt als eine zweischneidige Maßnahme. Aller Glaube an das Haus Brandenburg verlieh den evangelischen Böhmen doch keine Begeisterung für den preußischen Soldatenstand. Von ihrem eigentlichen Anliegen, der religiösen Befreiung, sollte öffentlich überhaupt nicht die Rede sein. Wer konnte da wissen, ob es dem König von Preußen nicht wirklich nur um Soldaten zu tun war, wie die Katholischen hämisch behaupteten? So viel stand fest, daß junge, starke Kerle, wenn sie sich erst von ihrer Heimat gelöst hatten, immer Gefahr liefen, aufgegriffen und in den blauen Rock gesteckt zu werden. Man mußte die Auswanderer daher auch vor den preußischen Werbemännern schützen und stattete sie außer mit dem Freirekrutenpaß noch mit einer roten Halsbinde aus⁷⁸⁾. Das war das erste und entscheidende Stück Uniform, das auch die ausgedienten Soldaten zu tragen hatten, wenn sie für den längsten Teil des Jahres zur Feldarbeit beurlaubt wurden. Es mußte in Kauf genommen werden, daß diese Halsbinde ihre Träger erst recht dem Hohn ihrer katholischen Landsleute aussetze.

Anfang Februar brach Liberda mit einer Vorhut von dreißig Mann nach Schlesien auf. Sie kamen über Nachod in die Grafschaft hinein und legten in Rückers zwischen Reinerz und Glatz, etwa in der Mitte des Gesamtweges, einen Stützpunkt an, indem sie ein Wirtshaus mieteten, worin die Nachkommenden sich kräftigen und Teile ihrer Habe einlagern konnten⁷⁹⁾. Am 10. Februar traf diese Vorhut in Münsterberg ein. Weitere kleine Gruppen folgten unmittelbar, und nach acht Tagen war die Zahl der Böhmen bereits auf 82 angewachsen⁸⁰⁾.

⁷⁷⁾ Skalsky S. 336; Winter: Emigration S. 137

⁷⁸⁾ Skalsky S. 335. Über die rote Halsbinde vgl. Klöber, Karl Ludwig v.: Von Schlesien vor und seit dem Jar MDCCXXX. Zweiter Teil. Freiburg 1785. S. 250: „Daher kommt die Vorstellung, daß in den Preußischen Staaten alle söne von irer geburt an soldaten sind, und gleichsam mit der roten halsbinde, dergleichen die infanterie trägt, auf die welt kommen.“ Vgl. auch Hiller, Ernst: Aus der Vergangenheit der Gemeinde Thiergarten. In: Heimatblatt für die Kreise Strehlen und Ohlau 10/1962, Nr. 4, S. 14: Bei der Anlegung des 2. Teiles der Kolonie Thiergarten verwandte das Amt Ohlau langgediente Soldaten im Alter von 36—38 Jahren aus der Ohlauer Gegend. Das Tragen der roten Halsbinde machte sie stets als Soldaten kenntlich, und das gab ihnen trotz ihrer meist dürftigen Lebensverhältnisse doch auch ein deutlich geprägtes Standesbewußtsein. Solange sie die rote Halsbinde trugen, also etwa bis zum 45. Lebensjahr, unterstanden unsere Kolonisten bei etwaigen Vergehen nicht dem Gericht des Amtes Ohlau, sondern der Gerichtsbarkeit ihres Kommandeurs.

⁷⁹⁾ Skalsky S. 337

⁸⁰⁾ Beheim-Schwarzbach S. 401; Hartmann S. 318

Ihre Aufnahme war kühler, als sie erwartet hatten. Die Katholiken machten aus ihrer Abneigung gegen die Eindringlinge kein Hehl, und auch den Evangelischen war es schwer, sie als wirkliche Glaubensgenossen anzusehen, da sie sich allzu betont Hussiten nannten⁸¹⁾. Das war ein Name, der in Schlesien nirgends liebe Erinnerungen weckte. Leider war Liberda, ihr Führer und Dolmetsch, alles andere als eine vermittelnde Natur. Seine Sicherheit beruhte auf dem Bewußtsein, daß der König hinter ihm stand. Aber der war weit und hatte größere Sorgen, wenn es auch möglich ist, daß er auf der Reise von Prag nach Glatz, wo er am 24. Januar seinen dreißigsten Geburtstag feierte⁸²⁾, einen flüchtigen persönlichen Eindruck von der Aktion gewann.

Die Vorhut hatte wenigstens ihren Marsch unbehelligt hinter sich gebracht. Dies Glück sollte den Nachkommenden nicht beschieden sein. Der Bürgermeister von Nachod hielt es für seine Pflicht, sie anzuhalten und einige von ihnen einzusperrern. Die Agenten Piksa und Bukowsky legten sich zwar ins Mittel, erreichten aber um so weniger, als auch die Soldaten gegen sie Partei ergriffen. Den Exulanten kam es so vor, als ob es lauter bestochene Papisten wären. Piksa selber wurde festgenommen und nach Opočno gebracht. Hier wurde er zur Abschreckung dem allgemeinen Schimpf ausgesetzt: man stülpte ihm einen Kessel über den Kopf und schlug darauf wie auf eine Trommel. Dann schob man ihn über die Grenze ab. Auch der Stützpunkt in Rückers bewährte sich nicht. Er wurde überfallen und das eingelagerte Gut nach Böhmen zurückgebracht⁸³⁾.

Liberda legte bei General Kalkstein eine heftige Beschwerde ein und veranlaßte ihn dadurch, sich endlich energischer für die Auswanderer einzusetzen. Der Schaden war aber nicht mehr gut zu machen. Die Zahl der Auswanderer ging immer mehr zurück, und mancher Freirekrut suchte sein Heil darin, mit seinem preußischen Paß zum heimatlichen Pfarrer zu schleichen und ihn um Verzeihung zu bitten. Liberda hatte davon geträumt, es würde zu einem Auszug kommen wie dem der Kinder Israel. Es traf ihn schwer, daß die Dinge nun so ganz anders liefen. Schon um sich zu rechtfertigen, erstattete er dem König einen ausführlichen Bericht, und er fand mit seiner Klage über die Haltung der Soldaten offenes Gehör. Am 11. März erging aus dem Hauptquartier Selowitz bei Brünn eine scharfe Order an den Erbprinzen von Dessau, den Oberkom-

⁸¹⁾ Beheim-Schwarzbach S. 398, 529; Eberlein, Hellmut: Schlesische Kirchengeschichte. Goslar 1952. S. 107; Hultsch, G.: Aus der Geschichte der böhmischen Gemeinden innerhalb der schlesischen evangelischen Kirche. In: Zeitschrift des Ver. f. Gesch. Schles., Bd. 77/1943. S. 97 f.; Kuhn, Walter: Siedlungsgeschichte Oberschlesiens. Würzburg 1954. S. 201; Fogger, Josef: Das Glatzer Land und Volk in der Geschichte. In: Grafschaft Glatzer Heimatkunde. Bd. 3, 1956. Nr. 4 Lüdenscheid/Westf. S. 27. Vgl. auch Stadtmüller in seiner Besprechung von Winters „Emigration“ in: Historische Zeitschrift 182, S. 396; Duvinage: Hussinetz S. 16; Nitzschke, Paul: Geschichte von Mehltauer-Podiebrad. In: Heimatblatt für die Kreise Strehlen und Ohlau 1962, Nr. 5, S. 21

⁸²⁾ Grünhagen: Gesch. des ersten schles. Krieges, Bd. 2. S. 108

⁸³⁾ Skalsky S. 337

mandierenden in Böhmen, die mit aller Strenge rügte, daß sogar die eigenen Truppen die Auswanderer beraubt und mißhandelt hätten. Das könnte ihm, dem König, nicht gleichgültig sein; denn er betrachte diese Leute als seine Untertanen. Hinfür sollte jeder Soldat, der sich an Auswanderern vergriffe, das Genommene doppelt zurückerstatten und einer exemplarischen Bestrafung zugeführt werden⁸⁴). Die fragwürdige Kennzeichnung der jüngeren Böhmen durch eine rote Halsbinde mußte der König leider, der eigenen Truppen wegen, bestehen lassen. Am Ende mußte er zufrieden damit sein, etwas Edles und Staatskluges gewollt zu haben. Die böhmische Einwanderung sollte dem habsburgischen Schlesien das Zeichen für den Beginn einer neuen Epoche sein. In seinem berühmten Schwenckfeldererlaß vom 23. Februar 1742 legte er seine humanen, wahrhaft aufgeklärten Absichten mit aller Deutlichkeit dar. Er schrieb aus Znaym an den Großkanzler Cocceji: „In vorigen Zeiten sind zum großen Nachteil des commercii und Schaden des Landes aus einem unbesonnenen Religionswesen die Schwenckfelder aus Schlesien vertrieben worden. Da Euch nun bekannt ist, wie Ich dergleichen Bedrückung und Verfolgung in Religionssachen nicht leiden kann: so will Ich, daß Ihr vor Eurer Ankunft in Glogau Euch mit dem Kammerpräsidenten Graf von Münchow zusammentun und ein Edikt entwerfen sollt, wodurch gedachten Schwenckfeldern bekannt gemacht wird, daß sie nicht allein in Schlesien geduldet werden, sondern auch für ihr Etablissement gesorgt werden soll“. Das Edikt wurde ausgearbeitet, und der König unterschrieb es am 8. März 1742. Es hebt mit den Worten an: „Wir ... tun jedermann kund und zu wissen: Nachdem Wir nichts der Natur, der Vernunft und den Grundsätzen der christlichen Religion mehr zuwider halten, als dem Gewissen der Untertanen einen Zwang anzulegen und dieselben wegen einer oder der andern irrigen Lehre, welche die Hauptstücke der christlichen Religion nicht angehen, zu verfolgen, haben Wir ... resolviret.“ Das war gegen die Orthodoxen beider Konfessionen gerichtet und mutete der Mehrheit der Bewohner seiner neuen Provinz ein völliges Umdenken zu⁸⁵).

IV

Der hochgemute Ruf des Königs erreichte die Mehrheit der abgewanderten Schwenckfelder nicht mehr und blieb so ohne große Wirkung. Der Zustrom der Böhmen nach Münsterberg dagegen dauerte allen Hindernissen zum Trotz an. Anfang März waren es ihrer 231, und am 23. März war die Zahl 600 erreicht. Das waren die Unentwegten, die auch der Winter nicht von der Wan-

⁸⁴) Skalsky S. 338; Winter: Emigration S. 137

⁸⁵) Beheim-Schwarzbach, Max: Hohenzollernsche Colonisation. Ein Beitrag zu der Geschichte des preußischen Staates und der Colonisation des östlichen Deutschlands. Leipzig 1874. S. 357, 633; Schwencker, Friedrich: Die Toleranz Friedrichs des Großen und die schlesischen Kirchen. Teil 1. In: Zeitschrift des Ver. f. Gesch. Schlesiens 75/1941, S. 140 f. In der Aufnahme der Hugenotten durch den Großen Kurfürsten sah Friedrich eine der hervorragendsten Taten seines bedeutenden Vorgängers. Wilfried Herderhorst: Zur Geschichtsschreibung Friedrichs des Großen. Historisch-politische Hefte der Rankegesellschaft. Heft 10. Göttingen. S. 25

derung abgeschreckt hatte, sie erzählten, daß ihnen noch viele folgen würden⁸⁶⁾. In dem Städtchen, das neben seinen 218 wüsten Stellen nur etwa ebensoviel bewohnbare Häuser zählte, 214 größere und 23 kleine, entstand eine furchtbare Wohnungsnot. Da sich der Bürgermeister zurückhielt, nahmen sich zwei Bürger, ein Lehrer und ein Weißgerber, der Verteilung an. Ihre Quartierliste blieb aber ein bloßes Stück Papier. Die Häuser der aufnahmewilligen Evangelischen waren bald besetzt, und was im übrigen noch den Namen Wohnraum hatte, waren kaum mehr als Spelunken, oft ohne Türen und Fenster, und in jedem Falle ohne Öfen, deren man in der rauhen Jahreszeit so dringend bedurfte. Auch die Zusage, daß die Quartierwirte eine bescheidene Miete erhalten und von militärischer Einquartierung freibleiben würden, vermochte nicht viel zu bessern⁸⁷⁾.

In seiner Not wandte sich Liberda wieder einmal an den König. Der stand in seinem mährischen Hauptquartier inmitten der ernstesten Entscheidungen über die Weiterführung des Feldzuges und konnte im Augenblick nicht mehr tun, als die schlesische Kammer von neuem anzuweisen, das Münsterberger Elend mit allem Nachdruck abzustellen. Die Kammer ihrerseits gab die Order am 15. März an den armen Landrat von Eckwricht weiter, auf den es wie ein Hohn wirken mochte, daß er statt der dringend erforderlichen materiellen Hilfe nur den Befehl erhielt, „eine ordentliche Repartition vorzunehmen, daß die Leute nicht so dick aufeinander liegen“⁸⁸⁾. Das war ihm schon lange klar, daß sein ursprünglicher Plan, die Böhmen geschlossen in und um Münsterberg unterzubringen, nur in friedlichen Zeiten und nach langer gründlicher Vorbereitung durchgeführt werden konnte. Sein Bemühen, die Fremden über das Land zu verteilen, stieß bei diesen aber von vornherein auf heftigen Widerstand. Am wenigsten Unterstützung fand er dabei an ihrem Prediger Liberda. Der hätte eher sich selbst aufgegeben, als daß er auf die Bildung einer geschlossenen Gemeinde verzichtet hätte, durch die allein die Erhaltung der religiösen und völkischen Eigenart seiner Böhmen zu sichern war. So hatte er es ihnen versprochen, und so wollte er es auch halten.

Da ihm der König unerreichbar war, beschloß er für kurze Zeit nach Berlin zu gehen, wo die Böhmen seit Jahren in Geheimrat Herold einen guten Freund besaßen. Er wollte sich auch an seine böhmische Gemeinde wenden, die trotz eigener Armut vielleicht zu einiger Hilfe imstande war. Und dann sehnte er sich nach den aufreibenden Wintermonaten wohl auch für sich selber nach ein paar Tagen Erholung im Schoße seiner Familie⁸⁹⁾.

⁸⁶⁾ Beheim-Schwarzbach: Hugenotten S. 401 f.

⁸⁷⁾ Ebenda S. 402 f.

⁸⁸⁾ Ebenda S. 403

⁸⁹⁾ Skalsky S. 328 f.

Bei seinen Böhmen scheint er nicht viel Erfolg gehabt zu haben. Sie waren mit ihren eigenen Sorgen vollauf beschäftigt. Am 8. März hatten sie dem Generaldirektorium erneut eine Bittschrift eingereicht, worin sie erklärten, die preußischen Truppen hielten ihre Heimat jetzt besetzt, und so wäre der Zeitpunkt für die Eintreibung ihrer Forderungen günstig. Das Generaldirektorium leitete die Eingabe sofort an den Minister Podewils in Breslau weiter, und dieser nahm sie Mitte März ins Hauptquartier nach Mähren mit. Hier fand er alles in großer Bewegung. Die Winterruhe war vorüber, und für die Erledigung so schwieriger privatrechtlicher und im Grunde nebensächlicher Angelegenheiten war kein Spielraum mehr vorhanden. Der König hatte die Absicht, seine gesamte Heeresmacht in Mähren zusammenzuziehen und den Krieg durch einen entscheidenden Stoß gegen Wien zu beenden, noch nicht aufzugeben. Da war in Böhmen also nicht mehr viel zu machen. Die Berliner Bittsteller waren das erstmal zu früh, das zweitemal zu spät gekommen, und Podewils konnte ihnen wie im Vorjahre wieder nur einen hinhaltenden Bescheid erteilen. Er schrieb am 26. März aus Olmütz an das Generaldirektorium, die Supplikanten sollten sich bis auf günstigere Zeit gedulden und inzwischen eine möglichst sorgfältige Aufstellung ihrer Forderungen mit genauen Ortsangaben ausarbeiten⁹⁰⁾. Bei diesem Bescheid blieb es auch, als der König bald darauf durch den Mangel aller Lebensmittel in Mähren gezwungen wurde, den Zug gegen Wien aufzugeben und seine Hauptmacht wieder nach Böhmen zu verlegen. Vor allem galt es zu verhindern, daß die Österreicher Prag zurückgewannen. Das war das Unterpand, das ihm bei den ersehnten Friedensverhandlungen zur Erfüllung seiner Gebietsforderungen verhelfen sollte. Außer Niederschlesien bis zur Brinnitz und Neiße und der Grafschaft Glatz hätte er gern noch das Vorland der Grafschaft bis zur Elbe, den Kreis

⁹⁰⁾ Winter: Emigration S. 135, 436. Podewils forderte das Generaldirektorium auf, den Emigranten „ein genaues und detailliertes Verzeichnis ihrer Namen, und was ein jeder von ihnen zurückgelassen und zu fordern hat, ingleichen in was vor einem Kreis, Stadt, Kirchspiel oder Dorfe selbiges gelegen“, abzuverlangen, „maßen so wenig die in Böhmen kommandierenden königlichen Generale und Offiziere der Emigranten Güter und Habseligkeiten kennen, als dergleichen Nachrichten von hier aus bekommen können, auf eine so generale Anzeige aber, als in ihrem Supplikato enthalten, gar nichts mit Effekt veranlaßt werden mag“. Am besten, meint Podewils weiter, wäre es, wenn die Emigranten „jemanden aus ihrem Mittel nach Böhmen sendeten, der den all dorten kommandierenden königlichen Offizieren die hierbei erforderlichen Nachrichten und Auskünfte in loco mitteilen könnte, und daß letztere von Unseres allergnädigsten Königs und Herrn Majestät expresse befehligt würden, ihnen zur Herbeiführung des Ihrigen kräftigen Schutz und Assistenz angedeihen zu lassen“. Das sahen die Emigranten im Grunde selber ein. Zwei von ihnen, Gregor Urban und Jakob Ranke, reichten am 21. März ein Sondergesuch ein, in dem sie um Ausstellung eines Passes nach Böhmen baten. Urban gab an, daß er Forderungen in Höhe von 3584 Gulden, Ranke, daß er 2360 Gulden einzutreiben habe. Auch ihr Gesuch wurde Podewils zur Entscheidung übersandt, und wenigstens Urban scheint auf diese Weise tatsächlich zu dem Seinen gelangt zu sein. Wahrscheinlich ist der Gregor Urban Skalskys identisch mit dem Georg Urban aus Zdarak bei Nachod, von dessen Verdiensten als Emissär im östlichen Böhmen und als Mitglied der Berliner Gemeinde Rösel S. 79 ff Näheres berichtet.

Die Gesamtspezifikation der Berliner Tschechen belief sich nun auf 66 800 Taler. Auch sie war noch nicht vollständig, wie sich aus später einlaufenden Gesuchen wie dem der Witwe Sabina Wagner aus dem Berauner Kreis ergab, die die Heimat 1732 verlassen hatte. Die Emigranten übertrugen die Eintreibung ihrer Forderungen besonderen Bevollmächtigten, und das Generaldirektorium bat am 22. April 1742 den Minister, sie dem Schutz und Beistand der preußischen Heeresleitung zu empfehlen. (Skalsky S. 329 f.)

Königgrätz und die Herrschaft Pardubitz, an sich gebracht. Nur ungern wollte er, wie er am 22. März aus Selowitz an Podewils schrieb, dafür Oberschlesien in Kauf nehmen, da er überzeugt war, daß er die Anhänglichkeit der Bewohner dieses Landes niemals gewinnen würde⁹¹⁾. Starker Sympathien im Gebiete um Königgrätz und Opočno dagegen glaubte er sicher zu sein.

Wie viel oder wenig die Menschen, zu denen Liberda in Berlin Zugang hatte, von diesen Plänen des Königs wußten, steht dahin. Auf jeden Fall kehrte er, zwar mit leeren Händen, doch mit einem starken seelischen Auftrieb aus der Hauptstadt auf sein dornenreiches schlesisches Arbeitsfeld zurück. Das vom König begehrte Land von Königgrätz bis Pardubitz war die Heimat der überwältigenden Mehrheit seiner Münsterberger Böhmen. So berührte auch ihn in seinem verlorenen Winkel der Atem der großen Weltgeschichte. Kurz vor Ostern traf er wieder in Münsterberg ein. Am ersten Osterfeiertage, dem 25. März, hielt er im Fürstensaal des Rathauses den ersten Gottesdienst für die Gesamtgemeinde. Die deutschen Evangelischen, die ihn bisher nur im Umgang mit den Böhmen gesehen hatten, staunten, daß er des Deutschen so hervorragend mächtig war. Sie vergewisserten sich nun, daß er ihnen überhaupt nicht fremd zu sein brauchte, da er aus Teschen stammte, in Halle studiert hatte und als junger Lehrer unter Pastor Steinmetz, den man von seiner Töpliwodaer Zeit (1716–20) noch in guter Erinnerung hatte, an der Jesusschule tätig gewesen war, ehe ihn in Hennersdorf die Leidenschaft für seine Böhmen ergriff. Liberda predigte nicht nur in beiden Sprachen, sondern nahm auch, der königlichen Instruktion gemäß, die Seelsorge in vollem Umfang auf, „hielt Communion, taufte, träute und tractirte alle Ministerialia auf diesem sogenannten Bethauße (d. h. im Rathaus), fing auch an, Evangelisch zu begraben.“ So berichtet eine zeitgenössische Quelle im Archiv der evangelischen Pfarrei⁹²⁾.

Leider fiel auf die Festfreude schon am zweiten Feiertage ein schwerer Schatten. Die Wächter des Depots in Rückers brachten die schlimme Kunde, daß das Lager abermals von einer Diebesbande überfallen und ausgeplündert worden sei. Sie selbst waren wund geschlagen worden und hatten sich nur durch die Flucht retten können. Liberda eilte sofort nach Glatz und bat um militärischen Schutz für das Lager, das für die jetzt erst recht in Gang kommende Auswanderung unentbehrlich schien. Er erhielt den Bescheid, die Böhmen sollten sich Waffen anschaffen und sich selber verteidigen⁹³⁾. Alle Weisungen von oben vermochten den Soldaten kein tieferes Verständnis für dieses landfahrende Volk beizubringen. Nun stellte die Grafschaft für sie freilich ohne dies eine schwierige Aufgabe dar. Endlich war es am 26. März den Belagerern

⁹¹⁾ Grünhagen: Schlesien unter Friedrich d. Gr. Bd. 1. S. 196.

⁹²⁾ Hartmann S. 320.

⁹³⁾ Skalsky S. 337 f.

gelungen, die Festung Glatz zur Übergabe zu zwingen, nachdem die tapfere Besatzung durch Entbehrungen und Krankheiten von 1000 auf 400 Mann zurückgegangen war⁹⁴). Deshalb war aber das Land noch immer nicht fest in preußischer Hand. Ein mehrere hundert Mann starkes Streifkorps unter dem Grafen Cziraky hielt die Besatzung bis zum Friedensschluß in Atem. Es war aus seinen Schlupfwinkeln im Gebirge um so weniger zu vertreiben, als es mit den Einwohnern der Gebirgsdörfer im Einvernehmen stand. Die böhmische Emigration, deren Weg nun einmal durch die Grafschaft führte, blieb also ein gefahrvolles Werk.

Die große Masse der Siedler kam aus den unmittelbar angrenzenden ostböhmischen Kreisen Königgrätz, Časlav, Chrudim und Jungbunzlau, im einzelnen aus den Herrschaften Smiositz, Oppotsch, Neustadt, Podiebrad, Czastolowitz, Reichenberg und Choltitz im Kreise Königgrätz, aus den Herrschaften Pardowitz, Nassawscycky und Landskron im Kreise Chrudim, aus den Herrschaften Gnidrzczty und Dubba im Kreise Časlav und aus der Herrschaft Lissau im Kreise Jungbunzlau. Erst später ergänzte sich die Münsterberger Kolonie auch durch Zuzug von weiterher, aus Sachsen, aus der Herrschaft Tetschen (Fürst Thun) und aus Prag und anderen Städten⁹⁵).

In Breslau war für das Münsterberger Lager seit Mitte März nicht mehr der Geheime Finanzrat Reinhard verantwortlich, den der König von seinem schlesischen Posten abberufen hatte, sondern Graf Münchow, der Mann des königlichen Vertrauens, den er am 19. März zum Chef beider schlesischen Kammern und zum Wirklichen Geheimen Etats-, Kriegs- und Finanzminister für Schlesien ernannte⁹⁶). An ihn erging Mitte April die lakonische Weisung, die Münsterberger Böhmen einstweilen schlecht und recht unterzubringen, „ohne daß es etwas koste“⁹⁷). Das war leichter gesagt als getan. So viel war klar, daß der König den Gedanken an eine geschlossene Ansiedlung der Böhmen vorläufig aufgegeben hatte. Münchow beauftragte einen seiner Räte, den Freiherrn von Loeben, einen eingehenden Bericht über die Münsterberger Verhältnisse zu erstatten. Aus diesem Berichte vom 22. April 1742 ergibt sich, daß Landrat von Eckwricht schon bisher im Sinne der neuesten königlichen Weisung vorgegangen war. Es war ihm aber nur gelungen, 301 Personen anzusetzen, 32 in den Städten Münsterberg, Frankenstein und Reichenbach, 108 auf dem Lande und 161 „beliebig hier und dort“. Den Städtern wurde dreijährige Accisefreiheit, das Bürger- und Meisterrecht und eine zehnjährige Befreiung von allen bürgerlichen Lasten zugesagt, den bauerlichen Siedlern eine

⁹⁴) Grünhagen: *Gesch. des ersten schles. Krieges* Bd. 2 S. 109—237.

⁹⁵) Beheim-Schwarzbach: *Colonisation* S. 338; ders.: *Hussiten* S. 402; Hartmann S. 318; Fogger S. 27; Nitzschke, Paul: *Geschichte von Mehltheuer-Podiebrad*. In: *Heimatblatt für die Kreise Strehlen und Ohlau* 1962 Nr. 5. S. 21.

⁹⁶) Fechner: *Wirtschaftsgeschichte* S. 19.

⁹⁷) Beheim-Schwarzbach: *Colonisation* S. 338.

dreijährige Steuerfreiheit und den Spinnern, Tagelöhnern usw. der Erlaß des Schutzgeldes für drei Jahre. Man hatte sich bemüht, die Siedler unter evangelische Herrschaften zu bringen, 50 würden allerdings unter katholische Herrschaften kommen. Der Münsterberger Kreis nahm 20 Bauernfamilien und 142 Gärtnerfamilien auf, der Strehleher 28 Gärtnerfamilien. Loebens Bericht verrät nicht, welche Mühe es Eckwricht gekostet hatte, auch nur diese kleinen Gruppen von dem großen Haufen in Münsterberg zu lösen, der noch ständig anwuchs. In keinem Falle war es möglich, wie er ausdrücklich versichert, mit dem Problem, „ohne daß es etwas koste“, fertig zu werden⁹⁸⁾.

Diesem realistischen Berichte standen andere gegenüber, die dem jungen Herrscher zunächst angenehmer in den Ohren klingen mochten. Einer von den Glogauer Kammerräten machte am 4. Mai 1742 den Vorschlag, an der polnischen Grenze zu Wartenberg und Namslau und an der böhmischen Grenze zu Silberberg und Münsterberg evangelische Kirchen zu errichten und in ihnen polnisch und böhmisch predigen zu lassen. Das würde auf die unter religiösem Druck stehenden Nachbarländer eine gewaltige Anziehungskraft ausüben. Colonisten und begüterte Bürger würden in großer Zahl in das Land einströmen, und außerdem würden alle Sonntage gegen 7000 Menschen über die Grenze kommen, „die in diesen accisebaren Orten durch die Consumption von Bier und Branntwein mancherlei Vorteil schaffen könnten“. Die Kirchen selbst brauchten nur einfach zu sein, meint der Gutachter, selbst Türen wären überflüssig. Mehr als je 2000 Taler würden sie nicht kosten. Dagegen müsse der Prediger eine gute Besoldung — gegen 400 Taler — erhalten. Friedrich stand am Ende seines ersten kostspieligen Krieges. Er schrieb an den Rand dieses weitausschauenden Plans: „Nein, das geht nicht; 4 Freijahre und Religionsfreiheit, aber Baargeld nicht⁹⁹⁾.“

Einen ähnlichen Bescheid erhielt die Breslauer Kammer, als sie ihm den Kostenanschlag für die ursprünglich geplante Münsterberger Siedlung vorlegte. Der König schrieb: „Ich kann jetzunder Solche Summen nicht an Gebäuder Wenden. So muß die Cammer bedacht Seindt, ohne unkosten die leute unterzubringen.“ Und eine andere Eingabe der Kammer versah er mit der Randbemerkung: „ich kan anitzo nicht das licht an allen enden anstecken, erst Festungen¹⁰⁰⁾.“ Daran hatten sich seine Räte zu halten, und das war auch für die Münsterberger Böhmen einstweilen sein letztes Wort. Eckwricht sah sich gezwungen, um nur hie und da der größten Not zu steuern, aus seiner eigenen Tasche Vorschüsse zu leisten¹⁰¹⁾. Zufriedenstellen konnte er durch solche Zehrpennige die Böhmen nicht, die mit ihrer bitteren Enttäuschung je länger je

⁹⁸⁾ ebenda

⁹⁹⁾ ebenda S. 308, 324.

¹⁰⁰⁾ Beheim-Schwarzbach: Hussiten S. 404; Duvnige: Hussinetz 8/S. 16.

¹⁰¹⁾ Beheim-Schwarzbach: Hussiten S. 404.

weniger hinter dem Berge hielten. Ihre Zahl war Anfang Mai auf 1100 angewachsen. Daß ihr Viehbestand sich nur auf 122 Pferde, 34 Stück Rindvieh und einigen Ziegen belief, war bei der herrschenden Enge beinahe ein Vorteil¹⁰²). Ein Wunder war es, daß es nicht zum Ausbruch von Seuchen kam. Immerhin mehrten sich die Krankheits- und Sterbefälle, wenn auch die Zahl von 400 Toten im ersten Vierteljahr nicht verbürgt ist¹⁰³). Schon aus Selbsterhaltungstrieb griffen die Einheimischen bei der Betreuung der Kranken zu, aber wenn es an das Bezahlen der Arzneien ging, mußte wohl oder übel der Landrat einspringen.

Da die Breslauer Kammer sonst nicht helfen konnte, ließ sie es wenigstens am guten Zuspruch nicht fehlen. Sie wies den Münsterberger Magistrat an, „den böhmischen Emigranten zu ihrem Etablissement in allen Stücken behilflich und förderlich zu sein.“ Den Kolonisten sollte zugestanden werden, ihren Salzbedarf unmittelbar aus der Breslauer Faktorei zu decken, „auch allenfalls nach Böhmen zu debitorieren.“ Ihren Fleischhackern sollte es freistehen, selber Vieh in die Stadt zu bringen, zu schlachten und an die Glaubensgenossen zu verkaufen. Auch ihren Bäckern sollte es erlaubt sein, für die Emigranten zu backen. Dafür sollte ihnen ein Backofen zu einem christlichen Preis vermietet werden. Auch die leerstehende Schmiede, die ihnen bisher vorenthalten wurde, sollte ihnen übergeben werden¹⁰⁴). Durch diese kräftigen Weisungen suchte die Behörde den einheimischen Meistern, die auch in solcher Not noch auf die Wahrung ihrer Zunftprivilegien bedacht waren, über ihre Hemmungen hinwegzuhelfen.

Eine ausführliche Kabinettsorder, die der König am 8. Mai 1742 aus dem Hauptquartier Chrudim an die Breslauer Kammer richtete, bezeichnete klar den Stand, den die Entwicklung bisher erreicht hatte. Sie gab den von der Kammer und dem Landrat bereits getroffenen Maßnahmen gesetzliche Kraft und steckte die Bahn für die Zukunft ab. Die Siedler sollten allerlei Lastenachlaß und sonstige Vergünstigungen haben, aber eine unmittelbare materielle Hilfe lehnte der König ab. Er wisse, „wie es mit den Etablissementsgeldern zu ergehen pfeget und daß allerhand Emigranten ohne Unterschied solche nehmen, und wenn sie verzehret, sich aus dem Lande begeben, oder solchem durch Betteln zur wirklichen Last fallen.“ Daß diese Begründung seines abschlägigen Bescheids der tatsächlichen Lage nicht voll gerecht wurde, wußte er wohl selbst. Auch die Ermahnungen, die er dann an die Kammer richtete, waren nicht frei von einem rhetorischen Beigeschmack. In späteren Jahren sorgte er dafür, daß er für die notwendigen Ausgaben volle Kassen hatte, jetzt mußte er noch große Worte machen. Er erklärte, seine „Intention in

¹⁰²) Beheim-Schwarzbach: Hussiten S. 402; Hartmann S. 318.

¹⁰³) Beheim-Schwarzbach: Hussiten S. 403.

¹⁰⁴) ebenda S. 404.

Peuplierung, Anbau der Städte und Dörfer und überhaupt in Erhaltung eines florissanten Zustandes der Niederschlesischen Provinzien“ sei weit besser zu erreichen „durch eine beständige Attention auf all dasjenige, was dem commercio hinderlich und nachtheilig sein kann, durch douceur und Freundlichkeit, durch Abstellung aller Plackereien der Unterbedienten und durch schleunige Expedition der vorfallenden Sachen als durch vergebliche Zahlung großer Summen, Beneficien und Etablissementsgelder.“ Die Kammer solle die Böhmen nach „ihrem Zustand und Gewerbe“ sichten, sie solle die Gewerbetreibenden in den Städten Münsterberg, Frankenstein und Reichenbach unterbringen, den Ackerleuten in den Amts- und Stadtdörfern Bauernhöfe eingeben, wenn nicht anders, dann mietweise, und die Tagelöhner, Spinner und Leineweber überall auf dem Lande verteilen und dafür sorgen, daß ihnen das Schutzgeld drei Jahre erlassen würde ¹⁰⁵).

Der, an dem diese beträchtliche Aufgabe hängen blieb, war Landrat Eckwricht. Vergeblich wandte er ein, daß es ihm bei seinen vielen laufenden Geschäften unmöglich sei, auch sie noch befriedigend zu lösen, daß vielmehr für das ständig wachsende Sammellager ein eigener Kommissar ernannt werden müsse. Für einen Kommissar waren aber Mittel nicht vorhanden. So blieb Eckwricht nichts übrig, als weiter unverdrossen seine Pflicht zu tun.

Hundert kräftige Böhmen stellte er nach Neiße zu Schanzarbeiten ab, dabei konnten sie wenigstens ihr Brot verdienen. Zwanzig Familien siedelte er auf seinen beiden Gütern an, um den anderen Gutsbesitzern ein Beispiel zu geben. Aber sie gedachten ihm nur zu folgen, wenn sie erhebliche Zuschüsse erhielten. So suchte er wenigstens auf dem Papier Ordnung zu schaffen. Der Instruktion gemäß stellte er Verzeichnisse der Kolonisten nach ihren Gewerben und Fähigkeiten auf. Eine dieser Listen enthält die Namen von 83 Tagelöhnern, 51 Bauern, 15 Spinnern, 12 Schneidern, 10 Zimmerleuten, 7 Züchnern, 4 Schuhmachern, 3 Schmieden, 3 Fleischern, 2 Schlossern, 2 Strumpfwirkern, 2 Handwerkern, 2 Jägern und je einem Tischler, Glaser, Müller, Fischer und Schäferknecht ¹⁰⁶). Der Sichtung folgte die Erwägung, wieviele von den Gewerbetreibenden man mit Aussicht, daß sie ihr Fortkommen finden würden, in Münsterberg selbst unterbringen könnte. Das waren nicht viele. Die große Masse der Übrigbleibenden aber mußte nach Eckwrichts Meinung mit Hilfe der Kammer auf ein größeres Gebiet verteilt werden.

Als diese Absicht deutlich wurde, ergriff die Böhmen eine tiefe Erregung. Sie stürmten in Haufen zum Landrat und flehten ihn an, sie nur ja nicht zu trennen. Sie hätten Hab und Gut im Stich gelassen, einzig und allein, um sich von den Fesseln eines aufgezwungenen Glaubens zu befreien; i h r e m Glau-

¹⁰⁵) ebenda S. 405 f; Fechner S. 125.

¹⁰⁶) Beheim-Schwarzbach: Hussiten S. 407.

ben wollten sie nun in Gemeinsamkeit leben, und sie bäten daher unter Tränen darum, sie wenigstens so nahe beieinander zu lassen, daß sie Sonntags gemeinsam in einer Kirche oder einem Betsaal Gott dienen könnten¹⁰⁷⁾.

Eckwricht war von der Echtheit ihres Anliegens überzeugt und machte sich noch einmal zu ihrem Fürsprech. In einem langen Berichte voll kurialer Floskeln schilderte er die Leiden dieses „wunderlichen Volkes“ und schlug zuletzt vor, ihnen wenigstens 12—15 000 Taler auf zehn Jahre leihweise vorzuschießen. Die meisten Emigranten wären ja nicht ganz besitzlos und hätten in der Heimat noch Ausstände, die er zunächst auf 21 000, später auf 60 000 Gulden bezifferte. Diese Gelder könnten, wie Eckwricht meint, in Böhmen leicht durch das Militär eingetrieben werden. Auf keinen Fall würden die Böhmen „ohne Zwang auf eine entfernte Eloignirung zu disponiren sein“¹⁰⁸⁾. Das Ergebnis auch dieser Vorstellungen blieb negativ. Der ursprünglichen Zusage entgegen, war nicht einmal das Bauholz kostenlos zu erhalten¹⁰⁹⁾.

Da wurden die Emigranten selber bei der Kammer vorstellig. Sie erhielten den nach allem Vorangegangenen merkwürdig anmutenden Bescheid, „daß S.K. Majestät von den Böhmen als christlichen Leuten versichert wären, daß sie keine Unmöglichkeit prätendiren oder verlangen werden, daß alte Unterthanen, damit sie beieinander wohnen könnten, vertrieben werden sollten“¹¹⁰⁾.

Von ihrem Prediger Liberda angeregt, schritten die Böhmen zur Selbsthilfe. Eine tiefere Gemeinschaft mit den Münsterberger Evangelischen ließ sich, wie bald zu merken war, so wenig herstellen wie einst in Hennersdorf mit den sächsischen Lutheranern. Dafür war das lutherische Element unter den Böhmen zu schwach vertreten. Etwas stärker war eine mehr reformierte Richtung, und nach der Oberhand strebte ein mehr oder minder radikales brüderisches Element, dem auch die Sympathie des Predigers gehörte. Im ganzen fehlte es den religiösen Vorstellungen der Ankömmlinge an Reinheit und Klarheit. Zu lange hatten sie als heimliche Protestanten in ihrer Heimat ohne die Fürsorge und Unterweisung geschulter Seelsorger leben müssen. Einig waren sie sich wohl nur in der Ablehnung der katholischen Staatsreligion. Hier klärend, einigend und voranführend zu wirken, darin sah Liberda seine eigentliche Aufgabe; ihr wollte er sich nach Linderung der schlimmsten leiblichen Not mit ganzer Seele widmen, und es freute ihn sehr, daß der Anfang schon jetzt um Pfingsten herum gemacht werden konnte^{110 a)}.

¹⁰⁷⁾ ebenda S. 407 f.

¹⁰⁸⁾ ebenda S. 408.

¹⁰⁹⁾ ebenda

¹¹⁰⁾ ebenda

^{110 a)} G. Hultsch: Jahrbuch f. Schles. Kirchengeschichte 1954, S. 84 ff. Aus der Geschichte der böhmischen Gemeinden innerhalb der schles. evang. Kirche.

Einige vermögendere Mitglieder der werdenden Gemeinde schossen nämlich die Mittel für den Ankauf eines Hauses in Münsterberg zusammen, in dem man einen Betsaal und einen Schulraum einrichten konnte. Es reichte sogar zu Bänken und Tischen und zu einer kleinen Orgel. Nun hatte die Gemeinde ihren Mittelpunkt, und Landrat von Eckwricht bescheinigte ihnen voll Ergriffenheit, daß sie von ihm den besten Gebrauch machten. „Ich muß in Wahrheit bekennen“, berichtet er der Kammer, „daß die Emigranten eine außerordentliche devotion von sich blicken lassen, in dem sie auch außer Sonntag und Feiertag zusammenkommen, in ihrer böhmischen Sprache singen und beten und in das erkaufte und mit Bänken, Tischen, auch anderen Requisiten besetzte Haus die Kinder fleißig zur Schule schicken und mit brennender Begierde ihren sogenannten Vater Liberda oder statt dessen einen anderen böhmischen Prediger erwarten, um nach zulänglicher Information und erlangter Sciencz ihre confessiones publice abzulegen“ ¹¹¹).

Als Eckwricht dies meldete, war Liberda schon längere Zeit nicht mehr in Münsterberg. Der Zustand der Erschöpfung, der ihn schon im Frühjahr befallen hatte, kehrte im Frühsommer in erhöhtem Maße wieder und zwang ihn, nach Berlin zurückzukehren und in der Pflege seiner Frau und tüchtiger Ärzte Besserung zu suchen. Aus einer undatierten, wohl von Ende Juli stammenden Eingabe der Böhmen an den König erhellt, wie sehr sie ihren Vater Liberda vermißten. Das Schreiben lautet: „I.K.M. geruhen allergnädigst zu erlauben, daß wir böhmische Emigranten zu Dero Füßen uns in den Staub niederlegen und vor die milde Aufnahme in Dero Schutz und Lande allerunterthänigst demüthigsten Dank abstaten. Und da wir in Münsterberg schon über 1200 Seelen angewachsen sein, in Böhmen unseren Grund und Boden verlassen, keine Zahlung dafür empfangen, hier von dem Vorräthigen bisher gelebet; keiner aber noch nichts verdienen kann, viele auf der Reise des ihrigen ganz beraubt worden, auch unser Pfarrer, der Herr Liberda, schon bei drei Monaten krank und in Berlin sich befindet, wodurch das Werk unserer Versorgung sowohl im Geistlichen als auch im Leiblichen völlig ins Stocken gerathen und nunmehr Mangel einreißen will: Als gelanget an I.K.M. unser allerunterthänigstes Bitten und Flehen, Dieselbe wollen uns Dero K. Protection und die allergnädigste Vorsorge zu unsrer nothdürftigen Erhaltung nebst den accordirten Punkten noch fernerhin allermildestens angedeihen lassen. Wir werden vor solche uns erwiesene Huld und Gnade umb das Wohlergehen Dero Geheiligten Person und ganze K. Familie den großen Gott im Himmel eifrigst anzurufen uns bestreben Allerunterthänigste die sämmtliche böhmische Gemeinde in Münsterberg“ ¹¹²).

Die Böhmen konnten sich noch immer von der Vorstellung nicht lösen, daß es nur an den untergeordneten Stellen, dem bösen Münsterberger Magistrat,

¹¹¹) ebenda S. 409.

¹¹²) ebenda S. 403.

dem Landrat und den Breslauer Kammerräten läge, wenn ihre Sache nicht schneller vorankam, und daß sich alles zum Guten wenden würde, wenn sie der König selber hörte, der sie doch gerufen hatte. Noch ehe seine Antwort eintraf, nahm ihr Vater Liberda für immer von ihnen Abschied. Allen aufgewandten Mitteln zum Trotz schritt sein Siechtum schnell voran, und er starb am 8. August 1742 im Alter von zweiundvierzig Jahren. Die zeitgenössischen Quellen bezeichnen einen übelkurierten Schaden an der Hand mit nachfolgender Blutvergiftung als letzte Ursache. Seine „Lebenssäfte“ wären „infiziert“ und sein „Geblüt ganz verderbet“ gewesen. Keine Arznei habe mehr angeschlagen, und so sei er schließlich an einer „beschwerlichen Schwulst“ in jungen Jahren weggestorben. Liberda selber glaubte, daß ihm in Neisse auf Betreiben „eifriger Papisten“ Gift beigebracht worden wäre. Der Mann, der ihn begleitet hatte, behauptete, von dem Gifte gleichfalls erhalten, es aber sofort wieder ausgebrochen zu haben. Das Gerücht fand weite Verbreitung. Um so mehr war es den ernsthaften Zeugen zu danken, daß sie ihm von vornherein mit Bestimmtheit entgegentraten¹¹³⁾.

Liberda wurde in der Berliner Bethlehemskirche unter dem Altar begraben. Die Berichte übertreiben sicher nicht, die von den vielen tausend Tränen sprechen, die ihm seine Böhmen nachweinten. Seine Schwächen wogen in diesem Augenblicke gering gegenüber der Tragik seines Schicksals. Er war der leidenschaftliche Sänger, der sie mit seiner Neuen Harfe erweckt und der für sie jahrelang im Waldheimer Zuchthaus gelitten hatte. Auch die schlichtesten Gemüter ahnten das Ungewöhnliche dieses rastlosen Mannes, den keiner von den Amtsbrüdern, die an seinem Sarge standen, zu ersetzen vermochte. Sie waren von seinen Schwächen frei, besaßen aber auch seine Gaben nicht und erhoben sich nicht über das Mittelmaß.

Die Leichenrede hielt der Teltower Böhmenprediger Andreas Macher, der mit Liberda in Halle studiert, mit ihm zusammen unter Steinmetz an der Teschner Jesuskirche gearbeitet und in der Zeit seiner Waldheimer Haft die böhmische Gemeinde in Berlin geleitet hatte. Da auch viele Deutsche zugegen waren, die seine tschechische Rede nicht verstanden, ergriff nach ihm der Rixdorfer Prediger Augustin Schultz, der sich gern zurückgehalten hätte, das Wort zu einer deutschen Parentation. „Ich blieb dabei“, so berichtet er in seiner Selbstbiographie, „größtenteils bei seinem Lebenslauf stehen und suchte alles zum besten zu kehren; denn alle seine Prozeduren kamen aus einer guten Meinung, aber die Art und Weise war selten etwas nütze. Auch war wohl sein frühzeitiges Ende der Güte Gottes beizumessen, die ihn ohne Zweifel von seinen mühsamen und unnützen Projekten, mit denen er sich zerplagte und die er erst in Münsterberg recht fortzusetzen willens war, ausspannen wollte.“

¹¹³⁾ Skalsky S. 339; Hartmann S. 320; Winter: Emigration S. 138. Verdächtigungen der Neisser lagen damals in der Luft. Vgl. Steinberger, J. G.: Breslavisches Tagebuch 1740—42. Hrg. v. E. Träger. Breslau 1891. S. 114 zum 22. 3. 1741.

Weniger herb klingen die „Gedächtniszeilen“ in klassisch lernernden Alexandrinern, die eine „wohlmeinende Feder“ dem Druck übergab:

Hier ruht ein Gottesmann im kühlen Staub der Erden,
Dems wenige an Fleiß und Eifer nachtun werden.
Sein Witz und sein Verstand war recht vorzüglich groß,
Und seine Redlichkeit war wirklich tadellos.
Die Wege seines Herrn, die er ihn heißen gehen,
Sind wirklich wunderbar, wer kann sie recht einsehen?
Durch Trübsal, Schmach und Not, ja Leiden ohne Zahl
Hat ihn die Vorsichtshand geführt im Tränental.
Hier ruht sein Leib im Staub nach überstandnen Leiden,
Nun kann sein Geist vor Gott sich stets mit Wonne weiden.
Dein Ruhm, o Seliger, bleibt bei uns immer groß,
Dein Name bleibt uns wert, auch da Du lebenslos¹¹⁴⁾.

Dr. Gotthard Münch

¹¹⁴⁾ Skalsky S. 340 f.; Winter: Emigration S. 138; ders.: Pflege S. 116; Müller: Geschichte der Böhm. Brüder Bd. 3 S. 383; Rösel S. 73.